

Schriftleitung:
Kathansgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, internat.

Sprechstunde: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feier-
tag) von 11-12 Uhr vorne.
Baudienstleistungen werden nicht
ausgeführt, namenlose Ein-
richtungen nicht berücksichtigt.

Amt und Anzeigen
sind die Verwaltung gegen
Bezahlung der billigsten fest-
gestellten Schätzungen entgegen.
Bei Widerholungen Preis-
mehrung.

Die "Deutsche Wacht" erscheint
am Mittwoch und Samstag
abends.
Postsparkassen-Konto 36.900.

Berwaltung:
Kathansgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, internat.

Bezugsbedingungen

Durch die Post bezogen:	
Vierteljährig	K 3·20
Halbjährig	K 6·40
Ganzjährig	K 12·80
für Eillie mit Bestellung im Haus:	
Monatlich	K 1·10
Halbjährig	K 3·—
Halbjährig	K 6·—
Ganzjährig	K 12·—
Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Verwendungsgebühren.	

Eingelegte Abonnements
gelten bis zur Abbestellung.

Deutsche Wacht.

Nr. 76

Gisi, Samstag den 10. Oktober 1914.

39. Jahrgang.

Die 87er im Felde.

Der Gillier Gemeinderat hat von unseren 87ern aus dem serbischen Kriegsschauplatze nachstehendes vom 17. September datiertes Schreiben erhalten:

Für die so liebenswürdigen Glückwünsche vom 3. September bitten wir unseren herzlichen Dank entgegennehmen zu wollen. Die großen Strapazen des serbischen Feldzuges halten den Fortschritt unserer Waffen nicht auf. Trotz großer Übermacht wurden unsere verzweifelt kämpfenden Gegner bisher stets geschlagen. Die Grenzberge Bosnien-Serbiens sind in schwierig angreifbare Festungen ausgebaut und ist es heute gelungen, nach hartem Ringen einen dieser steilen Höhenzüge zu gewinnen, so harrt unserer dieselbe Aufgabe morgen. Dabei schießt die serbische Artillerie aus sehr guten Geschützen vortrefflich, gerade jetzt erlaubt sie sich, uns aus schweren Haubitzen zu beschließen. Die Hauptarbeit, all diese Posten zu nehmen, ist nun nahezu erfüllt. In der nächsten Zeit dürfen wir die schöne, fruchtbare Ebene betreten, wo an allerhand Ressourcen kein Mangel ist. Unser braves Gillier Hausregiment hat sich in all den Gefechten bereits einen langvollen Namen erworben. Unser Kommandant Major Peter, ein außerst schneidiger, dabei wohl erwägender Führer, hat am 14. September unsere Regimentsgeschichte um eines der schönsten Blätter bereichert. Am Nachmittage, als Reserve bestimmt, nahm er wahr, wie eine mächtige Höhe in unserer rechten Flanke, die wir jetzt Peterhöhe nennen, von den Serben besetzt wurde. Seiner Bitte, diese Schanzen nehmen zu dürfen, wurde anfanglich nicht stattgegeben, später nur zwei Jügen meiner

Kompanie der Auftrag erteilt, zu erkognosieren. Die Halbkompanie geriet in furchtbare Gewehr- und Maschinengewehrsfeuer und wurde mit Handbomben beworfen. Oberleutnant Holub wurde hierbei leicht verwundet. Ich erhielt den Befehl, diese beiden Züge aus dem Gefechte zu ziehen, doch meine braven Soldaten batzen, nicht zurückgehen zu müssen, nur Munition und Verstärkung. Kurz entschlossen, gab Major Peter der Maschinengewehrkompanie den Befehl, die Schanzen, die eine Ausdehnung von ungefähr 500 Meter hatten, unter heftiges Feuer zu nehmen, hielt an die 13., halbe 16. und meine verbliebene Halbkompanie eine kurze, zündende Ansprache und jetzt ging es wie eine Sturmflut unter hell aufschnaugenden Hurraufen an den Feind, der in all seinen drei letzten Kriegen — wie gesangene Serben erzählten — noch nie mit solcher Bravour angegriffen wurde. Wie Hagelwetter prasselten unsere Geschosse, die Offiziere, auch unser verehrter Major, an der Spitze, mit dem Revolver in der Hand gegen den sich verzweifelt mit Bomben und Gewehrschüssen wehrenden Feind. Sein Widerstand brach bald zusammen; in panikartiger Flucht suchte er sich unseren Streichen zu entziehen. Über 300 Tote ließ er auf der Walstatt, zwei Maschinengewehre, Schanzeug, Pferde, unzählige Munition und Gewehre waren unsere Beute. Die serbische Besatzung betrug drei Bataillone und der Erfolg ist für spätere Aktionen von ausschlaggebender Bedeutung. Wohl hat uns dieser schöne Sieg so manchen braven Kriegsgefährten gekostet, doch ist dies Soldatenlos —. Wir sind ja täglich zum Sterben bereit für unser schönes Vaterland und unseren allge- liebten Kaiser! Tags darauf begruben wir unsere teuren 31 Toten, verrichteten am Grabe ein stilles

Gebet und haben die Absicht, ihnen nach dem Kriege ein schönes Denkmal zu setzen. Mit dem Ausdruck unserer vorzüglichsten Hochachtung an die verehrte Gemeindevertretung von allen 87ern verbleibe ich Ihr ergebenster Kocian, Hauptmann.

Der Krieg und der Deutsche Schulverein.

Im "Getreuen Edert" bringt der Obmann des Deutschen Schulvereines, Abgeordneter Doktor Groß, einen längeren Aufsatz, in dem es unter anderem heißt: "... Unter dem überwältigenden Eindruck des Krieges muß natürlich alles sonstige gesellschaftliche, wissenschaftliche, wirtschaftliche und auch völkische Leben erlahmen. Wo es gilt, seine ganze Person einzusetzen für die höchsten Güter des Volkes, da ist kein Raum, da ist keine Zeit für andere noch so wichtige Arbeiten. So ist es auch still geworden in den Ortsgruppen der deutschen Schulvereine und insbesondere des Deutschen Schulvereins. Wo Millionen von Volksgenossen im blutigen Kampf um den Sieg ringen, wo Hunderttausende zum Opfer fallen, da muß die Not des Alltags zurückspringen. Deshalb hat auch der Deutsche Schulverein nicht einen Augenblick gezögert, seine ganze Organisation in den Dienst des Roten Kreuzes zu stellen und so nach Kräften mitzuwirken in der Vorsorge für die Verwundeten und für die Hinterbliebenen der gefallenen Volksgenossen.

Unter diesen Verhältnissen fließen natürlich die Mittel für die Schulvereinszwecke nur spärlich ein. Da mußte der Schulverein die unbedingt notwendigen Folgerungen ziehen: Alle jene Leistungen und Unterstützungen, zu denen der Verein nicht rechtlich verpflichtet ist, mußten eingestellt werden; eine Reihe von Anstalten mußten geschlossen, andere eingeschränkt werden, was sich von selbst durch den Mangel an

Der Löffler will gewinnen.

Von Viktor Fleischer.

Der Löffler hatte wieder mal das "Reißen im Bein" und konnte nichts Nechtes arbeiten. Gelangweilt saß er beim Fenster und schaute hinaus auf den Dorfplatz. Der Dezembersturm rüttelte am Haus, und trieb kalte Wellen auf den dunklen Pfützen der lotigen Straße. Längs der Häuserreihen herauf mit gesenktem Kopf gegen den Wind ankämpfend, kam ein Mann daher, den der Löffler gut kannte. Es war der Fuchsjoef, ein Unterhändler aus der Stadt drin.

Wo macht der hin bei dem Wetter? dachte der Löffler und passte auf, ob der Mann in einem Hosen einleihen würde. Der Fuchsjoef marschierte fest weiter, dann, vor dem Haus des Vorsteigers, blieb er zögernd stehen. Er schaute sich nach allen Seiten um, und auf einmal machte er geschwind die Hosentasche auf und war auch schon drin.

Hat der'n am End' rausbestellt, dachte der Löffler ... Kann schon sein. Er will ja seine Brauerei verkaufen ... Wert sind sie nicht viel, aber der Fuchsjoef weiß schon, wie man sie anbringt ... Das ist ein Schlauer, der versteht seine Sach' ...

Eine Weile dampfte der Löffler in Gedanken vor sich hin. Das dauert aber lang, überlegte er; der Vorsteiger ist doch zu Haus, ich hab' ihn doch selber g'sehn ... Was die wohl so lang miteinander zu verhandeln haben.

Eine Viertelstunde verging und noch eine, endlich trat der Fuchsjoef drüber wieder aus dem

Haus. Der Löffler hätte zu gern gewußt, was die Zwei ausgemacht hatten. Er wollte schon das Fenster öffnen und den Fuchs heranlassen, aber da sah er, daß der Unterhändler ohnehin geradenwegs hereinstapste durch den Hof und auf den Löfflerhof zukam. Dauerte auch gar nicht lang, da klopfte er draußen im Flur den größten Schmutz von seinen Schafstiefeln, und trat gleich darauf in die Stube herein.

"Gu'n Tag, Löffler."

"Gu'n Tag," brummte der Bauer, und der Besucher kam zu ihm her und reichte ihm nachlässig die linke Hand. Die rechte hatte er zugleich ausgestreckt, um sich vom Tisch einen Sessel heranzurücken. Er lehnte den Stock an, setzte sich breit hin, schob die Witze ins Genick und strich mit den Händen ein paarmal an den Schenkeln hinunter bis zu den Knieen und wieder heraus, stemmte sie endlich mit gespreizten Ellenbogen in die Weichen und schaute dem Bauer, der sich nicht weiter rührte, ins Gesicht.

"Patient?" fragte er.

"Das verfluchte Reißen," sagte der Löffler, und der Fuchs nickte: "Ist auch ein Wetter danach ... In Strohsäus habs heut' Nacht ein paar Schnecken abgedeckt ...

"Ja . . ." brummte der Löffler.

"Hast ein' Doktor?" fragte der Besuch dann. Der Bauer spuckte aus und sagte irgend etwas Unverständliches, was keine Schmeichelei für den Aerztestand sein sollte, und dem Fuchs schien auch weiter nichts daran gelegen zu sein, dieses Gespräch fortzuführen. Er griff in die Tasche, holte eine Zigarette

hervor und steckte sie an. Dann nahm er die Witze ab und warf sie auf den Tisch hinüber.

"Warm hast es da herein," meinte er, "muß m'r's ein bissel kamod machen," und knöpfte den dicken Rock auf.

"Ja," sagte der Löffler.

Dann schwiegen sie beide. Der Fuchsjoef blies den Rauch in die Luft. Und der Löffler ist schon so schlau, daß er seine Neugier eine Weile verborgen kann. Die Uhr an der Wand tickt eisrig in die Stille.

"Was is Neu's in der Stadt," fragte der Bauer.

"Nix."

Wieder vergingen ein paar Minuten.

"Ein paar Ochsen willst ich für dich," singt der Fuchsjoef endlich an.

"Brauch keine."

"Ich hab' halt gedacht, weil sie billig sind, daß du sie nehmen kannst . . ."

"Nein."

Pause.

"Sind ein Paar schwere Ochsen."

"Ja," sagte der Löffler sehr uninteressiert und schaute zum Fenster hinaus.

"Hab' halt g'meint," wiederholte der andere.

Der Bauer gab keine Antwort mehr.

Der Fuchsjoef holte die Uhr aus der Tasche. "Wird aber schon damals bald finster jetzt," sagte er und klappte den Deckel wieder zu. Der Löffler guckte bei dem Geräusch herüber und zeigte mit der Pfeife auf das goldglänzende Ding, das der andere nachlässig in die Weste zurückschob.

Lehrkräften ergab (stehen doch 41 Schulvereinslehrer im Felde); es mußte die Verwaltung eingeschränkt und die Zahl der Beamten vermindert werden.

Wir wissen sehr wohl, wie schwer viele durch diese Maßregeln getroffen werden, nicht nur einzelne, die in ihrem ganzen wirtschaftlichen Dasein bedroht sind, sondern auch viele von uns unterstützte Anstalten, die für die betreffenden Orte von der allergrößten Bedeutung sind. Manche dieser Anstalten werden zeitweise, einzelne vielleicht für immer eingehen und schwerer Schaden wird dadurch herbeigeführt werden. Wir waren aber zu den Maßregeln gezwungen durch die eiserne Notwendigkeit. Wir waren dazu gezwungen, wenn wir nicht die Fortdauer des Vereines überhaupt in Frage stellen wollten.

Wir mußten die unbedingt notwendige Einschränkung durchführen, ohne uns dabei von den oft nur zu sehr berechtigten Klagen der betroffenen Orte beirren zu lassen. Ebenso müssen wir aber schon heute daran denken, wie der Deutsche Schulverein seine Tätigkeit nach der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse wieder wird aufnehmen können. Es fehlt heute unter uns Deutschen in Österreich nicht an Leuten, die glauben, daß nach der Siegreichen Beendigung des Krieges die Machstellung der Deutschen eine solche sein wird, daß wir überhaupt durch die anderen Nationalitäten in Österreich nicht mehr gefährdet werden könnten und daß wir dann der völkischen Schutzarbeit nicht mehr bedürfen werden. Es war der große historische Fehler der Deutschen in Österreich, daß sie allzulange — bis zum Jahre 1880 — den Schutz ihres Volksstums der hohen Obrigkeit überließen und selber die Zipselmühle über die Ohren zogen. Dieser Fehler würde mit vielleicht noch schwereren Folgen wiederholt werden, wenn wir uns auf den Umschwung der politischen Verhältnisse nach dem Kriege verlassen und auf die nationale Selbsthilfe verzichten wollten . . ."

Gegen die Fremdlinge in der deutschen Sprache.

Von Karl Sedlak.

4.

Eine zweite Hauptbrüderstätte für die Fremdwörter und vielleicht die argste wohl, sind die Zeitungen. In der Vorrede zu einem Fremdwörterbuch ist zu lesen: "Besonders ist aber auf die Fremdwörter Rücksicht genommen, welche jetzt in Zeitungen und sonstigen Schriften über die Beitereignisse so häufig vorkommen und die man verstehen muß, um den richtigen Begriff von dem Geschehen zu bekommen." Das sagt schon alles. In dieser Empfehlung des Fremdwörterbuchs ist ein vernichtendes Urteil über das Zeitungsdeutsch ausgesprochen. Es ist unglaublich, was da geleistet wird, oft gedanken-

los, daß wäre eben das Aergste aber nicht. Zum ersten werden die Fremdwörter gebraucht, nur in der Sucht, sie anzuwenden. Sie werden he vorgeholt aus ihren Winkeln, in denen sie noch verborgen sind, weil so ein Schreiber glaubt, daß durch seine Zeilen besonders ausschmücken zu können, wenn er recht viele und recht seltene und ganz unverständliche Fremdwörter anwendet. „In der Sammlung eines überaus klugen Herrn X., der bekannte Präsident einer, die Gesellschaft mit einigen sehr amüsanten Kunststücken.“ Präsidenten ist wohl entschieden schöner und nach der Meinung des Schreibers gewiß, auch deutlicher und verständlicher als das alte, abgebrachte deutsche Taschenkunstler. Da steht wiederum zu lesen — erst in diesen Tagen — daß man in irgend einer Stadt eine Circumvalationsbahn bauen werde. Derjenige, dem dieses Wort zu kurz und zu einfach erscheinen sollte, bediene sich des einfältigen deutschen Wortes Gürtelbahn. Und da bekommt man noch vorausgesetzt prepodorative Vertreter, expeditive Munterkeitsäußerung, theoretisierende Reichsherrschulen, Grenzdelimitierung, parlamentarische Perfektionierung, Clukubration, Impressionabilität usw. in reizender und unendlicher Reihenfolge. Es wurden nur einige Ausdrücke herausgegriffen, noch dazu nicht die argsten. Wer das Deutsch, insbesondere der sogenannten großen Blätter kennt, wird uns recht geben, wenn man sagt, daß hier die Hauptbrüderstätte für die Fremdwörter ist. Hier werden sie geboren und finden in tausenden und abertausenden von Blättern gedruckt den Weg ins Volk. Es ist durchaus nicht unrecht, wenn Hamerling angesichts des Deutsch solcher Blätter sagt: „Es ist drollig, wenn ein Kämpfer des Deutschums in den gewähltesten lateinischen und französischen Ausdrücken jammert, die deutsche Sprache sei in Gefahr.“

Doch nicht bloß im Inhalt der Zeitungen begegnen wir auf Schritt und Tritt solchen Missgebürteten der Sprache, man hat das Bedürfnis gefühlt, die ganze innere Einrichtung des Zeitungswesens fast durchwegs mit Fremdwörtern zu benennen, so daß verhältnismäßig bei keinem Zweige der menschlichen Wirtschaft so viele Fremdwörter vorkommen, wie gerade bei einer Zeitung. Die die Zeitung machen, sind durchwegs Journalisten. Darunter gibt es nun einen Chefredakteur, einen verantwortlichen Redakteur, Redakteure für Internes, Redakteure für Externes, Musikreferenten, da gibt es eine Redaktion und Administration, da finden wir Feuilletons und Artikel, Originalkorrespondenzen, Telegramme des Spezialberichters und Telegramme des Korrespondenzbüros. Eine Tageschronik, Reserat über Kunst, Literatur und Theatralia, wir lesen im Mosaike und einem Kapitel Varia Humoristica und Misszellen, da gibt es einen nationalökonomischen, einen finanziellen und einen industriellen Teil und zum Schluss kommen dann die Reklamen, Insserate und Annoncen. Wenn das nicht genügen sollte, der lese nur in einem sogenannten großen Blatte nach, er wird noch mehr überraschen finden. Gibt es denn

für all den fremdländischen Plünder kein deutsches Wort? Hat denn die deutsche Presse, dieser berufendste Anwalt für deutsche Sprache und deutsche Sache für die gewöhnlichsten Einrichtungen des eigenen Betriebes kein deutsches Wort?

Es wäre ein Unrecht, alle Blätter in einen Topf zu werfen und über alle den Stab zu brechen und das gleiche Urteil zu sprechen. Gerne sei es gesagt, daß sich unter den Zeitungen gar viele schon finden, die es redlich mit der deutschen Sprache meinen und die ehrlich bestrebt sind, das ihre zu tun bei der Ausmerzung unnötiger Fremdlinge aus der deutschen Sprache. Seit Beginn der Sprachvereinsbewegung hat sich denn auch ein lebhafter Streit in der Presse schon, sehr zum Wohle der deutschen Sprache, entzünden. Schrittweise wird der Kampf geführt, aber er geht mit Erfolg weiter, Worte wie Redaktion und Administration findet man fast nur mehr in den sogenannten großen Blättern, die die eigenlichen Sprachrohre der Börse sind. Hier ist auch die eigentliche Brüderstätte der Fremdwörter. Bei dieser Presse halten sie sich am längsten und zähsten. Diese Presse will von Aenderungen nichts wissen, ja sie bekämpft solche und verhöhnt die Streiter um der deutschen Sprache Reinheit. Und doch ist der Kampf auf diesem Gebiete gegen die Fremdwörter in erster Reihe zu führen. Wird hier der Sieg errungen, so gilt er für alle anderen Gebiete. Die Zeitungen richten durch Erfindung und Gebrauch der Fremdwörter das meiste Unheil an, da sie die Zeitungsläser anleiten, an sich gar nicht verständliche Fremdwörter aufzunehmen und selbst weiter zu gebrauchen. So finden die Fremdwörter gerade durch die Zeitungen erst recht den Weg ins Volk. So groß aber das Unheil, das die Zeitungen durch den Gebrauch der Fremdwörter anrichten, so groß ist auch ihre Macht bei der Ausmerzung derselben, so unentbehrlich und schwerwiegend ist ihre Mithilfe bei den echt völkischen Werken der Reinigung unserer schönen deutschen Muttersprache von fremdem Flitterwerk und Wortgedrechsels. Sehr richtig sprach sich hierüber Gottschee aus, als er seine Verdeutschung der Kunstsprache in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts anspielend sagte: Wenn wir es erleben könnten, daß diese oder andere Wörter erst in unseren Zeitungen eingeführt würden, so würde man sich gar bald auch der ausländischen Brocken entschütten können und den zulänglichen unserer Sprache zur Genüge wahrwerden." Gottschee hat die nicht erlebt, unsere Zeitungen sind in Bezug auf Fremdwörter seit Gottschee nur noch ärger geworden bis in die letzte Zeit hinein, wo es endlich zu tagen beginnt.

Allein nicht bloß in den Zeitungen, auch in den Werken hervorragender Schriftsteller und Dichter, deren Namen viel genannt werden und die man stark gelesen findet, gibt es Fremdwörter in Hülle und Fülle. So wurde, nur um ein Beispiel herauszuholen, an einem Werke Ernst Ecksteins "Ringkampf-Essays" betitelt, unter fünfzehn deutschen Wörtern ein Fremdwort gezählt. Erfreulich ist es

"Hast eine Erbschaft gemacht?"
"Nein." Der Fuchs Josef schmunzelte. "Die hab ich mir verdient . . ."

"So — na ja . . ." brummte der Löffler und schaute unverwandt auf die Weste des Besuchers, als könnte er durch den Stoff die Uhr begutachten. Wieder schwiegen sie beide.

"Die hat mir einer geschenkt," sagte der Fuchs Josef dann und wischte mit dem groben Sacktuch den Schnauzbart zurecht. "Weil ich ihm hab' zu einem großen Gewinn verholfen."

"Ja," nickte der Löffler ärgerlich, "wo du die Händ' dabei hast, da kommt schon immer ein großer Gewinn raus . . . aber halt nicht für die anderen . . . Hast am End' dem Vorsteher seine Brauen verhandelt?"

"Nein . . . Aber er hat mir's vorhin aufgetragen, wie ich bei ihm war. Sind noch ganz gut, die Pferd', ich werd' sie schon anbringen."

"Ja," sagte der Löffler.

"Das war aber kein Pferdehandel," erzählte der Fuchs Josef und auch kein Ochsenhandel, das war was anderes . . ."

"Was denn?" fragte der Löffler und schaute ihn aufmerksam an.

"No — auf dich kann ich mich ja verlassen, dir kann ich's schon sagen . . ."

"Ja . . ."

"Aber verraten darfst mich nicht."

"Nein . . ."

"Als dann," der Fuchs Josef dämpfte seine Stimme und schaute sich vorsichtig in der Stube um,

"als dann, daß ich dir's nun sag': Zum Hauptritter hab' ich ei'm verholt . . ."

"Du . . . ?"

"Ja . . . Ich hab' ihm das Los verhandelt."

"Ein sächsisches?"

Der Fuchs nickte.

"Die sind doch verboten bei uns," sagte der Löffler.

"Man darf sich halt nicht verraten," lachte der andere.

Der Löffler dachte nach. "War's am End' der Vorsteher?"

"Ich darf nix sagen und ich sag' auch nix."

"Ist mir auch recht . . ."

Der Löffler zog die Brauen zusammen und schaute den Unterhändler lange an. "Zeig' einmal her die Uhr . . . Ist ein schönes Stück, die kann schon 100 Gulden kosten . . ."

"Wenn man 15.000 gewinnt, sagte der Fuchs, kann man schon 100 springen lassen . . ."

"15.000 . . ." Der Löffler sperrte das Maul auf. Dann, wie erlöst, brummte er: "Sind lauter Lügen . . ."

"Lügen?" Der Besucher lachte. "Kannst lesen, Löffler? . . ."

"So wie du noch lang . . ."

"Als dann" — der Fuchs Josef klappte den hinteren Deckel der Uhr auf und zeigte die Gravierung: "Dem Glücksträger in Dankbarkeit."

"No — stimmts?" fragte er triumphierend.

"Kann ja sein . . ." Der Löffler versank wieder in Nachdenken.

"Zeigt möcht' ich mir noch gern die Kett' dazu

verbieten . . . Was ist, hast Lust, Löffler, auf ein Viertellos?"

"Es ist verboten," brummte der Bauer.

"Man darf sich halt nicht verraten."

Der Löffler schüttelte abwehrend den Kopf.

"Für fünf Mark, das sind gerade drei Gulden, kannst 15.000 gewinnen und noch mehr . . . Einer, weiß ich, hat voriges Jahr 24.000 kriegt."

"Von wem kriegt m'r überhaupt das Geld?"

"Das hol' ich dir von Chemnitz 'rein . . . Ich kenn' mich schon aus. Bin oft genug drüben g'wesen, Geld holen . . . Wenn ich dir erzählen wollt! Du, Löffler, das mußt du erst einmal sehen, so ein Haufen Goldstücke. Wie das ausschaut. Den ganzen Tisch kannst zudecken mit so ei'm Gewinn!"

"Wann ist die Bziehung?" fragte der Löffler.

"Übermorgen . . . du, das wär' so ein Christkindel . . ."

"Nein . . ." sagte der Löffler und klopfte die Pfoste aus.

Bedächtig zog jetzt der Fuchs Josef aus der Brusttasche seines dicken Rocks ein Notizbuch, blätterte in den beschmierten, abgegriffenen Seiten und, nachdem er sich nochmals in der Stube umgeschaut, nahm er ein buntes kleines Papier hervor und reichte es dem Löffler. Der wehrte zuerst ab, dann gereizt durch die Zahlen mit den fetten Nullen, die da aufmarschiert waren, griff er doch darnach und schaute es an. "Drei Gulden, hast g'sagt?"

"Ja — aber ich seh' grad, ich hab' kein Viertel mehr . . . Aber da kannst auch das Doppelte gewinnen . . ."

aber auch hier wieder, daß sich hervorragende Schriftsteller und Dichter mit an die Spitze der Kämpfer für die Reinigung der Sprache stellen. Allen voran sei unser heimischer österreichischer Dichter Hamerling genannt, der zu den Mitbegründern des allgemeinen deutschen Sprachvereines gehört. Der bekannte Volksdichter Peter Rosegger wieder, dem die in seinen ersten Werken gebrauchten Fremdwörter scharf vorgehalten wurden, fühlte sich, in voller Erkenntnis des eigenen Unrechtes, verpflichtet, für den ihm geworfenen Ladel zu danken und sich in seiner weiteren schriftstellerischen Tätigkeit ganz in den Dienst des Sprachvereinsgedankens zu stellen. Auch Felix Dahn darf nicht ungenannt bleiben, wenn wir nur einige nennen wollen, von unseren hervorragenden Schriftstellern, die in mustergültigem Deutsch Vorkämpfer für die Sprachenvereinigung geworden sind. Allen voran aber müssen wir den stellen, der, lange bevor noch die Sprachenvereinigung entstanden war, lange bevor es Vereine gab, die sich die Aufgabe stellten, kein Fremdwort für das zu gebrauchen, was gut deutsch ausgedrückt werden kann, schon seinen Mann stellte in Wort und Schrift: den Begründer des großen deutschen Reiches, den Reichschmied, den ersten Kanzler, den Fürsten Otto Bismarck. Seine Reden, seine Aussätze, das Werk seines Lebens, in Buchform niedergelegt, sind Meisterwerke der deutschen Sprache, aus ihnen bringt nicht bloß mit voller Macht und Wucht deutsches Empfinden hervor. Ob er gebietet, strebt oder sehnt, ob er lobt oder verurteilt, immer geschieht es in markigen, echt deutschen Wörtern.

Der Weltkrieg.

Mit der größten Spannung blickt alle Welt auf den Riesenkonflikt, der um

Antwerpen

lobt, daß nur noch wenige Stunden dem furchtbaren Ansturm der Deutschen Stand halten kann. Diese haben den äußeren Fortgürtel durchbrochen, den inneren zum Teil niedergeworfen und die Beschießung der Stadt eingeleitet, die in Flammen steht.

Nach Berichten von Flüchtlingen aus Antwerpen sind bereits Granaten in der inneren Stadt niedergegangen. Die Gesandtschaftsgebäude wurden geräumt. Die französische Gesandtschaft ist angeblich auf dem Wege nach dem Haag.

Die Beschießung Antwerpens dauerte die ganze Nacht. Das Feuer war so heftig, daß in Rosendaal die Häuser zitterten. Tausende von Flüchtlingen sind in Holland angekommen oder werden noch erwartet. Die Petroleumbehälter im Hafen stehen in Brand zu stehen. Ebenso brennt der Südbahnhof. Der Hauptbahnhof hat gleichfalls ernstlich gelitten. Die Regierung befahl, alle Eisenbahnzüge für die Be-

förderung von Verwundeten und Flüchtlingen bereit zu halten.

Aus Bergen op Zoom wird über die Beschießung Antwerpens berichtet: Antwerpen brennt an allen vier Ecken. Die St. Georgskaserne steht in Flammen. Das große Lazarett ist verbrannt. Die Verwundeten sind geflüchtet. Es werden viele von ihnen an der holländischen Grenze erwartet. Die Beschießung ist noch immer heftig. Gestern hat man bemerken können, daß auf einem Fort eine Batterie außer Gefecht gesetzt wurde. Die Lage ist unhaltbar.

32 deutsche Handelsdampfer, darunter der Lloyd-dampfer „Gneisenau“ und viele andere große Seedampfer, sowie über 20 Rheinschiffe sind am 8. d. im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer in die Luft gesprengt worden, da die Niederlande dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England durchzulassen, nicht stattgab.

In Galizien

Ist der Rückzug der Russen bisher wirklich bis hinter die Weichsel—San-Linie erfolgt. Unsere Verfolgung dürfte bereits mit dem nördlichen Flügel die Weichsel, mit der Mitte die Linie Sandomierz—Raniszow—Rzeszow, mit dem rechten Flügel etwa die Linie Sanok—Turka erreicht haben.

Somit scheint nun unsere Offensive so weit vorgeschritten zu sein, daß höchstens einige Tage uns von einer großen Schlacht trennen, die vermutlich in der etwa 240 Kilometer langen Linie Annopol—Zawichost—Rzeszow—Jaroslaw—Przemysl—Stary—Sambor—Turka, das heißt an der Weichsel und dem San, ausgespielt wird.

Laut Meldung eines in lühnem Fluge aus dem von den Russen belagerten Przemysl zurückgekehrten Generalstabsoffiziers wird die Verteidigung der Festung von den kampfsbegeisterten Besatzung mit größter Tätigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Angriffe drängten die feindlichen Truppen zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der Russen brachten unter furchtbaren Verlusten im Feuer der Festungswälle zusammen.

Rückdrängung der Russen auf allen Linien.

Wien, 9. Oktober, mittags. Amlich wird verlautbart: Unsere Vorrückung zwang die Russen, in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemysl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und den Stürmenden ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. Vorgestern vormittags wurde das Artilleriefeuer schwächer und der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen.

Bei Lancut stellte sich unser Vordringen den Kolonnen starker Feind zum Kampf, der noch andauert. Aus Koziwabow ist der Gegner bereits vertrieben.

„Nein, mehr als drei Gulden geb' ich nicht.“

„Dann spielen wir's halt zusammen, zahlst du drei Gulden und ich drei. Und wenn wir'n Haupttreffer machen, kriegst du 15.000 und ich 15.000.“

„Nein,“ sagte der Löffler, „solche Geschäfte mach' ich nicht . . . Ich nehm' schon das Los allein . . .“

„Ist recht, krieg' ich also sechs Gulden von dir . . .“

Gut.“ Der Löffler klautete die Münzen aus dem Geldbeutel und wollte das Los in den Sack schieben. Doch der Fuchs Josef packte ihn am Arm und nahm es ihm noch einmal weg.

„Halt, was ist das jetzt mit meiner Kett' ?“

„No — wenn du mir das Geld bringst, dann kriegste sie . . .“

Der Besucher zündete sich eine neue Zigarette an und sagte dann: „Ich werde dir etwas sagen, Löffler; auf die Kett' möcht' ich lieber verzichten. Mach lieber noch ein Geschäft mit mir und laß mich dabei etwas verdienen, so find' ich mich damit ab und verlang' nix weiter . . .“

„Das wär' ?“ fragte der Bauer.

„Kaufst mir die Brauen ab vom Vorsteher.“

„Ich kann sie nicht brauchen.“

„Ist ja nur zum Schein. Ich verkauft' sie dann weiter für dich. Daß ich sie anbring', wirst mir doch glauben . . .“

„Das schon . . .“

„Für 250 hätt' ich sie können von ihm selber haben.“

„No — ich muß doch auch was verdienen . . .“

„Und am End', wenn ich sie besser verkauf', kriegst du noch was raus dabei . . .“

Pünktlich nach acht Tagen war der Fuchs Josef wieder da. Er machte ein betrübtes Gesicht. „Diesmal, ich weiß nicht, wie das kommt, ist schon alles wie verhezt. Keins von den Losen, was ich g'habt hab', ist gezogen worden . . .“

„Zeig her.“ Der Löffler begann die Liste zu studieren, nahm das Los aus der Tasche und verglich die Nummern. Es half nichts. Der Fuchs Josef hatte schon recht. „Ist auch lauter Schwindel,“ erklärte der Löffler. „Die sechs Gulden sehn zum Fenster ausgeschmissen g'wesen . . . Ein zweitesmal kriegst mich nicht dazu.“

Der andere zuckte mit den Achseln. Nach einer

Auch in den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Marmaros Komitat artete in Flucht aus. Bei Boes wurde eine starke Kosakenabteilung zersprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Der vom Ussoker Pascha geworfene Feind wird über Turka weitergedrängt. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höser, Generalmajor.

Die Russen in Nordungarn.

Die aus Marmaros-Sziget verjagten russischen Truppen haben sich auf den Höhen bei Nagybocsko fünfzehn Kilometer nordöstlich von Marmaros-Sziget, festgesetzt. Unsere Truppen folgten ihnen nach, und es ist jetzt ein Gefecht im Gange, das zweifellos mit dem Siege der Russen enden wird. Die Russen erleiden fortwährend starke Verluste. Bis sie auf ihrem Rückzug den Jablonikapass erreichen, werden ihre Reihen stark gelichtet sein.

In den Kämpfen bei Marmaros haben wir zahlreiche Russen gefangen und Geschütze erbeutet. Auch die oberhalb Oslo-Bereczka befindlichen Plätze und die Landesgrenze sind wieder in unserem Besitz.

Eine schwächere russische Abteilung der nach Marmaros eingedrungenen Truppe hat sich im Biso-Tal in südlicher Richtung verschlagen und dem Komitat Besztercenahod genähert. Unsere Truppen gingen diesen Kräften entgegen und lieferten ihnen bei dem Dorfe Telcs ein Gefecht. Die Russen wurden geschlagen und flohen in westlicher Richtung gegen Magyarlapos.

Der Regierungskommissär Graf Edmund Bethlen teilt der Bevölkerung des Komitats Besztercenahod durch Maueranschläge mit, daß der Rabnaer Pascha und unsere in hinreichender Anzahl versammelten Streitkräfte volle Bürgschaft gegen weitere Einbrüche bieten.

Die Säuberungsaktion in Bosnien
macht weitere Fortschritte. Zu den bereits gegen die montenegrinischen Truppen erzielten Erfolge gesellt sich nun ein entscheidender Schlag gegen die über Biograd kampflos eingebrochenen serbischen Kräfte. Ihre nördliche Kolonie ist von Srebenica gegen Bajna Basla weit über die Drina zurückgeworfen, wobei ihr Train und die Munitionskolonne abgenommen wurden.

Die auf die Romanja Planina vorgegangene Hauptkraft unter dem Kommando des gewesenen Kriegsministers Miloš Božanović wurde von eigenen Kräften in einem zweitägigen Kampf vollständig geschlagen und entging nur durch eilige Flucht der von uns geplanten Gefangennahme. Ein Bataillon des 11. Regiments des 2. Aufgebotes wurde gefangen genommen, mehrere Schnellfeuergeschütze erbeutet. Die Romanja Planina liegt 15 Kilometer östlich von Sarajewo.

Weile sagte er: „Ja, dann wollt' ich dir nur sagen, ich krieg' noch 30 Gulden von dir . . .“

„Was?“ fragte der Löffler.

„Für die Brauen. Du hast sie mir abgelaufen für 280 und ich hab sie weiterverkauft für dich. Mehr als 250 hab' ich nicht dafür kriegt. Da ist die Bezeichnung vom Käufer: Zwei braune Wallachen aus dem Besitz des Herrn Dekonomen Josef Löffler kaufe ich durch Vermittlung des Herrn Josef Fuchs für 250 fl. Mathias Wolf, Pferdehändler.“

Der Löffler begann furchtbar zu schimpfen, drohte mit Gendarmerie und Gericht, aber der andere blieb ganz ruhig. „Wenn du mich anzeigen wegen der sächsischen Lose und ich werd' eingesperrt, da nehm' ich halt gleich ein paar Karten mit ins Loch, damit wir ein' Zeitvertreib haben, wenn wir uns dort treffen . . . Denn du kommst auch mit rein, weil du doch das Los gekauft hast . . .“

Der Löffler zankte und schimpfte weiter. Da der Fuchs Josef sich nicht aus der Ruhe bringen ließ, lachte er endlich höhnisch auf: „So schau halt, wie du zu deinen 30 Gulden kommst, kannst mich ja verklagen, wenn Kurage hast . . .“

„Das wird nicht notwendig sein,“ meinte der andere. „Wenn du dein Wechsel nicht zurückhaben willst für 30 Gulden, dann gib ihn halt weiter. Du wirst ihn schön eilösen . . .“

Wieder ließ der Löffler eine Rede los, die dem Fuchs Josef jeden Zweifel nehmen mußte über des Bauern freundliche Meinung. Aber schließlich bekannte sich der Löffler doch, das Papier gleich einzulösen. Der Händler bedankte sich höflich, nickte ge-lassen und ging seiner Wege.

Czernowitz und die Russen.

Das österreichische Militäركommando hat Czernowitz als offene Stadt erklärt und dann — bekannt aus Gründen taktischer Natur geräumt. Gleichzeitig mit dem österreichischen Militär verließ auch ein Teil der Einwohner die Stadt. Die Russen, von diesem Sachverhalt unterrichtet, erschienen am 2. September in der Stadt. Als Führer dienten dem russischen Militär die berüchtigten Brüder Gerowksi, denen es, von den Österreichern als Landesverräter festgenommen und in Haft gesetzt, gelungen war, auszubrechen und zu den Russen zu flüchten. Die Russen haben ins Innere von Russland als Geiseln sechs Bürger von Czernowitz gebracht, und zwar Bürgermeister Dr. Weißelberger, Bürgermeister Popovici, den Abg. Dr. Spandul, ferner Hofrat i. R. Dr. Duhinkiewicz, Redakteur Dr. Lazarus und einen Stadtrat. Alle diese Maßnahmen geschahen nach den Ratschlägen der Brüder Gerowksi. Aus Kreisen der Abgeordneten der Bukowina wird hierzu mitgeteilt: Militäركommandant in der Stadt war General Bewrenow, als Stadt-hauptmann (Bürgermeister) wurde der Rumäne Dr. Voranciu bestellt, als sein Stellvertreter (für die Deutschen von Czernowitz) und als Repräsentant der Israeliten Dr. Skabov. Die Bukowinaer Landes- und Finanzbehörden sowie die Banken sind vorübergehend nach Dorna-Watra übersiedelt. Die Russen haben — ein Beweis, wie unsicher sie sich in Czernowitz fühlen — das Wasserwerk der Stadt in die Luft gesprengt und auch sonst in der Umgebung der Stadt sehr große Verwüstungen angerichtet. Unter anderem haben sie den wundervollen Palast des griechisch-orientalischen Metropoliten niedergebrannt. Wie heute gemeldet wird, beginnen die Russen die von ihnen besetzten Teile der Bukowina bereits wieder zu räumen, da der Druck unserer Offensive in Galizien sich spürbar macht.

Die Schlacht in Frankreich.

Nach Meldungen des „Lokalanzeiger“ stehen die Schlachten an der West- und Ostfront für die Deutschen günstig.

Aus Rotterdam wird gemeldet: Englische Blätter erklären, das Ausbleiben des angekündigten Sieges der Franzosen ist darauf zurückzuführen, daß deutsche Flieger alle wichtigen Truppenbewegungen entdecken, wodurch Überraschungen der deutschen Truppen durch die Franzosen ausgeschlossen seien.

Am 8. d. warf eine Taube über Paris zwei Bomben ab, eine über der Ebene von Saint Denis, die nur unbedeutenden Schaden verursachte, die andere über Aubervilliers, wo drei Personen verwundet wurden.

Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde durch eine von einem feindlichen Flieger geworfene Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchgeschlagen und die Hülle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört.

In Ostpreußen.

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre. In Polen wurden in kleinen, erfolgreichen Gefechten westlich von Iwangorod 4800 Gefangene gemacht.

Wann Frankreich schon den Krieg vorbereitete.

Krakauer Blätter melden: Russland war bekanntlich mit einem Teil seiner Truppen in Nordungarn eingebrochen und hatte die Karpaten überschritten. Auch diesen, nur vorübergehenden, strategisch unbedeutenden „Erfolg“, den es inzwischen teuer bezahlen mußte, verbankt es nicht seiner Überlegenheit, sondern der in frecher Weise betriebenen Spionage. Diesmal fiel die Spionage seinem französischen Verbündeten zu, welcher für die Erforschung dieses Terrains das nette Sämmchen von fast drei Millionen Frank opferte. Im Frühjahr d. J. tauchten plötzlich in Galizien französische Zwischenhändler auf, welche sich erbötz machten, das an der galizisch ungarischen Grenze gelegene große Naphtaterrain Bytkow zu kaufen. Es wurde ein französisches Konsortium zusammengestellt, an dessen Spitze sich Graf Monjeau stellte; französische Ingenieure trafen in Drohobycz, Boryslaw und Bytkow ein. Automobile raussten hin und her; in den Karpathengegenden wurden an der Hand von Generalstabskarten Messungen und Aufzeichnungen vorgenommen und schließlich Bytkow um den Preis von 20 Millionen angekauft. Zwei Millionen wurden im Juni als Angeld erlegt, eine Million war an Spesen und Provision aufgegangen. Der Rest der Kaufsumme sollte im

Juli erlegt werden. Das Geschäft wurde jedoch plötzlich storniert und das Angeld für verfallen erklärt. Handelte es sich doch — wie sich jetzt unzweifelhaft herausstellt — nicht um den Ankauf von Bytkow, sondern um peinliche Erforschung des Karpathenterain, welche jetzt den Russen den nunmehr zurückgeschlagenen Einfall nach Ungarn leicht mache.

Englische Verrätereien an Frankreich.

Aus Rom wird gemeldet, daß Sir Edward Grey eine Vertrauensperson in politischer Mission nach Italien gesendet hat, um Italien zur Teilnahme am Kriege auf Seiten der Triplellente zu bewegen. Schon vor jeder Entscheidung hat Sir Edward Grey alle Bestimmungen für den Friedensschluß getroffen; so würde die gesamte deutsche Flotte in englischen Besitz übergehen. Er rate aber Italien ganz besonders, sich für die Triplellente zu entscheiden, weil er dies als Gegengewicht gegenüber Frankreich wünschte und beim Friedensschluß eine Grenzverschiebung zugunsten Italiens auf Kosten Frankreichs vorgesehen hatte. Dieses Ansinnen Greys spricht Bände und jeder Kommentar des offenkundigen Verrates an dem verbündeten Frankreich erläutert sich.

Der wirtschaftliche Krieg.

Die englische Regierung hat eine Verordnung erlassen, die den britischen Staatsangehörigen verbietet, an Österreich-Ungarn und Deutschland und den Staatsangehörigen oder zu deren Gunsten Vergleiche oder Sicherheiten zu ihren Gunsten Zahlungen zu leisten, Handlungen zu ihren Gunsten vorzunehmen, wie Tassieren, Akzeptieren, Zahlen, Vorzeigen zum Akzept oder zur Zahlung, Begebungen oder sonstige Handlungen mit einer Handelsurkunde vorzunehmen. Interessant sind die Ausnahmen, welche die Verordnung vorsieht, denn sie bedeuten in Wirklichkeit folgendes: Zahlungen von feindlicher Seite an Personen aus britischem Gebiet sind nicht verboten, wenn sie aus Geschäften vor Kriegsausbruch herrühren. Das heißt, der Engländer, der vor dem Kriegsausbruch Waren nach Deutschland oder Österreich-Ungarn geliefert hat, kann Zahlung von deutscher oder österreichisch-ungarischer Seite annehmen; dagegen darf der Engländer, der vor dem Krieg aus Deutschland oder Österreich-Ungarn Waren bezogen hat, keine Zahlungen leisten.

Die deutsche Regierung hat darauf bereits mit der gleichen Maßregel geantwortet, während dies von Österreich-Ungarn noch nicht geschehen ist, jedoch in nächster Zeit geschehen muß, wenn nicht zahlreiche inländische Firmen Schaden leiden sollen. — Allein man wird noch weiter gehen müssen und der Weg ist nicht schwer zu finden. Mit Hilfe der Handelskammern müßte ein Komitee gebildet werden, das die gegenseitigen Forderungen der österreichisch-ungarischen und der englischen Staatsangehörigen prüft und im Clearingverkehr ausgleicht, so daß nur der verbleibende Rest bis zum Schluß des Krieges uneingeholt bleibt.

Der wankende Thron König Peters.

Bukarester und Sophiater Depeschen des „A. G.“ melden, König Peters Verzicht auf die Krone stehe bevor. Der König ist nach einem kleinen Dorfe im Gebirge übersiedelt, wo er in einem der Agonie ähnlichen Zustande seine Tage verbringt. Niemand kümmere sich um ihn und niemand informiere ihn. In Nisch fand ein Kronrat statt, dem der König nicht beiwohnte. Bloß der Thronfolger und der Chef des Generalstabes Putnik waren anwesend. Die politische und militärische Lage Serbiens ist mehr als ernst. Die wirtschaftliche Lage hat sich ebenfalls sehr verschärft. Nach Aussagen von intelligenten Ständen angehörigen serbischen Kriegsgefangenen ist die Stimmung der serbischen Bevölkerung sehr verzweifelt und richtet sich in drohender Weise gegen jene Offizierskreise, die als schuldtragend an dem Kriege bezeichnet werden. Die republikanische Partei in Serbien profitiert sehr von einer in Serbien immer deutlicher auftretenden Bewegung, die sich gegen die Dynastie Karageorgewitsch richtet. Nur mit Gewaltmitteln gelinge es noch der um den Kronprinzen gescharten Offizierspartei, die blindlings den Befehlen Russlands gehorcht, den allgemeinen Zusammenbruch zu verhindern. In Einzelheiten gemachte Angaben über die Zustände in der serbischen Armee lassen erkennen, daß die militärische Kraft Serbiens vor dem Niederbruch steht. — In Neuserbien macht die Aufstandsbewegung bedeutende Fortschritte, da die dort belassenen Truppenbestände zu gering sind, um der Aufstandsbewegung wirkungsvoll entgegentreten zu können. Die Serben werden diese Gebiete einschließlich preisgeben müssen. Zudem kommt noch der Aufruhr unter den Mazedoniern. Die mazedonischen Bulgaren haben

die Brücke zwischen Preschow und Trautwein der Linie Kumanovo-Nisch gesprengt, die Eisenbahnverbindung ist unterbrochen.

Antwerpen in deutschem Besitz.

Nachdem Freitag vormittags mehrere Forts der inneren Festungslinie von Antwerpen gefallen waren, befindet sich Antwerpen seit gestern nachmittags in deutschem Besitz. Der Kommandant samt Besatzung haben die Festung verlassen. Einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt, wodurch aber der Besitz von Antwerpen nicht beeinträchtigt wird.

Letzte Nachricht:

Bukarest, 10. Oktober. König Carol ist verschieden.

Aus Stadt und Land.

Ernennungen von Landwehrärzten.

Ernannt wurden in der Evidenz der Oberarzt Dr. Ernst Dussek zum Regimentsarzt und die Assistenzärzte Dr. Ernst Jallin, Dr. Walter Nagy und Dr. Johann Sernek zu Oberärzten.

Bon den Siebenundachtzigern. Aus den letzten Kämpfen um Lemberg wird unter anderem folgende Episode mitgeteilt: Das steirische Regiment Nr. 87 stritt um die Höhe Mogila (25 Kilometer östlich von Lemberg). Die Maschinengewehrabteilung der Steirer beschoss vom Bahndamm aus die russischen Geschützstände. Sie bekam Flankfeuer, der Bormeister und der Distanzmesser wurden getötet. Da setzte sich Oberleutnant Ferdinand Proppenitz ans Maschinengewehr und bediente es weiter — stundenlang, bis zum Abbruch des Geschossen, ruhig im furchtbaren feindlichen Geschosshagel, der einen Mann nach dem anderen hinschaffte.

Stadtarzt Dr. Wunsch sandte dem hiesigen Industriellen Herrn Karl Leppe vom nördlichen Kriegsschauplatz folgenden launigen Kartengruß:

In Berg und Tal knallt immerzu,
Doch haben alle Hasen Ruh,
Wir sind ja jetzt Jäger und Wild zugleich
Und jagen — die Feinde aus Österreich.

Mit herzlichem Heilgruß vom Kriegsschauplatz Dr. Wunsch.

Bewundert. Wie wir vernehmen, wurde Herr Major Otto Weeger des 87. Infanterieregiments am nördlichen Kriegsschauplatz durch einen Schuß in das rechte Knie verwundet.

Wackere Tillier Streiter. Oberleutnant Franz Koratschin, Adjutant des 5. Feldbataillons des Landesschützenregimentes Nr. 3, hat laut einer seinen Eltern zugekommenen Feldpostkarte eine große Schlacht in der Schützenlinie stehend glücklich überlebt. Seinem Bruder Ludwig Koratschin wurde seitens des Korpskommandos die belobende Anerkennung für sein schneidiges Auftreten im Gefechte ausgesprochen. Nach seinen Mitteilungen beteiligte er sich unter anderem auch an der Niederkämpfung einer russischen Batterie, deren Bedienungsmannschaft bis zum letzten Mann abgeschossen wurde.

Ein Tillier in Kriegsgefangenschaft. Nach einer aus Sofia eingetroffenen Nachricht befindet sich Hans Riegersperger aus Gilli, Offiziersdiener bei Dr. Stippler, in russischer Kriegsgefangenschaft.

Ein Marburger Lehrer in Kriegsgefangenschaft. Der Marburger Bürgerschullehrer Adolf Neubauer, welcher als Fahnenjäger zum 27. Infanterieregiment einrückte, wurde in der Schlacht bei Lemberg verwundet und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. Er befindet sich gegenwärtig im Militärspital zu Kiew. Die Versündigung seiner Angehörigen erfolgte über Rumänien.

Den Wunden erlegen. Von den in Gilli untergebrachten Verwundeten sind den Wunden erlegen der Infanterist Wenzel Brabatsch und der Matrose Fachinetti (Beerdigung 8. d.), der Felswebel Walter Merker des Infanterieregiments Nr. 92 (Beerdigung 9. d.), der Infanterist Eduard Göschl des Landwehr-Infanterieregimentes Nr. 6 (Beerdigung 10. d.), der Infanterist Johann Weltbofer des Infanterieregimentes Nr. 8 und der Fahrservist Karl Prokes des Landwehr-Infanterieregimentes Nr. 28 (Beerdigung am 11. d.).

Bermiht. Zugführer Ignaz Prantschitsch des Landwehr-Infanterieregimentes Nr. 26 wurde in der Schlacht bei Krasnik verwundet und ist seither verschollen. Um Nachricht bittet dessen Vater Johann Prantschitsch, Besitzer in Boschnitz, Post Gilli.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gießen.

Nr. 38

„Die Südmärk.“ erscheint jeden Sonntag als unentbehrliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Eingehen ist „Die Südmärk.“ nicht läufig.

1914

„Einen Augenblick“.

Episode von S. St.

(Aus der Aßig-Karbiger Volkszeitung.)

„Einen Augenblick, bitte!“

Meine Frau sagte das zum viertenmal. Sie war, wie alle Frauen des ersten Ehejochs, jung, schön, liebenswürdig und besaß alle Tugenden, die eine Frau hat, wenn man sterblich in sie verliebt ist, wie ich es war. Und wie fühlte, wie schmeichelnd das klang: „Einen Augenblick, bitte!“ So sprach sie immer, wenn sie etwas wünschte, so berückend, daß selbst ein noch so hartgesottener Frauenverächter ihr hätte zu Füßen stürzen müssen und um die Gnade flehen, ihr alle gegenwärtigen und zukünftigen, bis an die Möglichkeitsgrenze gesteigerten Wünsche erfüllen zu dürfen. —

So sehr mich's hiezu drängte, ich tat es nicht. Erstens waren wir nicht allein, zweitens hatte ich noch zur rechten Zeit den Einfall, daß durch diese Prozedur, welche fraglos eine längere Debatte über ehemännliche Galanterie und Pflichten, weibliche Rechte, seelische Harmonie usw. hervorgerufen hätte, der erbetene Augenblick unnötig in die Länge gezogen würde. Wir hatten nämlich Eile. Ich war mit Handschuhe, Hutschachtel und Regenschirm beladen und im Begriffe, mit besagter junger Frau auf den Bahnhof zu fahren. Also war keine Veranlassung, Zeit zu verlieren.

Ich wartete dennoch geduldig an der Tür. Meine Frau plauderte wirklich reizend. Und jetzt beim Abschiede von den lieben Verwandten kamen ihr die Worte besonders warm und lebhaft heraus. Ich war entzückt. Sie hatte vergessen, zu bestellen, daß die Vögelchen, denen sie stets die größte Sorgfalt widmete, von jetzt an statt zwölf Hanshörner nur noch sechs per Nation und Kopf bekommen sollten. Sie zeigten infolge zu fetter Nahrung bereits Anlage zur Trägheit im Hüpfen und Singen.

Die Tante versprach, peinlichst darüber zu wachen. Der Onkel blies eine Wolke aus seiner Pfeife und versicherte umständlich, daß er in der Pflege der Vögel und Kenntnis ihrer Bedürfnisse sich ganz besonderer Umicht und Erfahrung rühmen könne. Unter seiner Aufsicht würden die kleinen Lieblinge der Nichte sich ausgezeichneten Wohlseins erfreuen.

Hella umarmte ihn für diese trostreichen Worte. Meine Frau heißt Helena. Ich nenne sie Hella, das höre ich lieber. Ich war ebenfalls gerührt über so tiefe Empfindung für das liebe Federvieh, dankte im Namen meiner Ehehälste und sagte nochmals Lebewohl. Der erbetene Augenblick war nach meiner Meinung vorüber. Schon stand ich im Türrahmen. Ich glaubte, wir könnten gehen.

„Einen Augenblick noch, bitte!“

Ich sah erschrockt auf. Meine Frau lehnte den Sonnenschirm an einen Stuhl und suchte etwas in ihrer Handtasche.

„Da hätte ich beinahe vergessen — wo ist denn nur —?“

Die Tasche gab ihren Inhalt von sich. Haarnadeln, Kamm, Spiegel, Migränestift, Riechfläschchen, Taschentuch, Bonbons und viele andere Kleinigkeiten, deren eine Dame auf der Reise unumgänglich bedarf. Alles wurde auf dem Tische ausgetragen. Alles fand sich, nur nicht das Gesuchte.

„Es ist doch merkwürdig,“ jammerte Hella. „Ich weiß genau, ich habe es eingestellt. Sonderbar!“ Sie kramte noch einmal die Gegenstände durch, jedoch erfolglos.

„Was suchst Du denn, Kind?“ fragte die Tante besorgt.

„Weißt Du, Tante,“ entgegnete die Nichte, „es ist die alte Geschichte. Man mag tausend Kleinigkeiten, die man notwendig braucht, zusammen suchen und denken, nun wird gewiß alles da sein. Natürlich, gerade das Wichtigste fehlt!“

„Aber was denn, mein Schatz?“ fragte ich und sah ungeduldig auf die Uhr. Mein Schatz plapperte

weiter, ohne auf mich zu hören. „Ich hatte es zu-
recht gelegt, um es ja nicht zu vergessen — und
nun doch! Gott, man hat ja auch an so vieles zu
denken bei einer Abreise! Hast Du es vielleicht ein-
gestellt?“ wendete sie sich an mich, ihre Tasche
füllend.

„Sage doch nur, was Du meinst,“ fragte ich
unruhig. „Ich weiß doch nicht —.“

„Stelle Dich doch nicht so an. Du weißt es
recht gut,“ erwiderte Hella. „Wir haben doch die
Sache lang und breit besprochen und Du warst
völlig meiner Meinung. Du stimmst zu, daß ich
recht habe.“

Ich wurde nervös. „Wenn Du nicht sagst,
was —.“

Nun wurde auch sie nervös. „Mein Himmel,
hast Du schwerfällig! Du hast es doch selbst aufge-
setzt und abgeschrieben. Besinne Dich doch.“

Mit ging ein Licht auf. Jetzt wußte ich's. Es
war ein einziges Wort. Hätte sie es anstatt der
vielen anderen Worte gleich ausgesprochen, wir
konnten schon im Wagen sitzen. Jetzt sprach ich es
aus: „Wäscheverzeichnis.“

„Endlich!“ atmete meine Frau auf. „Wo ist
es denn?“

„Hier!“ sagte ich, setzte eilig mein Gepäck ab
und suchte aus der Brieftasche das vielbesprochene
Schriftstück hervor.

„Nun hätten wir es richtig mitgenommen,“
schmolzte Hella und überreichte der Tante das end-
lose Verzeichnis. „Du hast mir versprochen, Tante,
hin und wieder nachzusehen, ob nichts fehlt. Den
Mädchen ist nicht immer zu trauen. Nicht wahr,
Du bist so gut!“ Tante gelobte auch hiesfür ihre
Sorgfalt. Onkel ebenfalls. Er wußte auch in der
Wäsche Bescheid. Somit schien alles abgemacht. Ich
nahm mein Gepäck wieder auf. „Nun gehen wir
doch?“ wagte ich schüchtern zu fragen.

„Gewiß, mein Lieber,“ erwiderte Hella zu mei-
ner Beruhigung und griff nach Tasche und Schirm.
Ich atmete auf. „Also lebt wohl, lieber Onkel,
Tante, Nichte, Neffe! Glückliche Reise, amüsiert
Euch! Bleibt gesund! Schreibt recht oft!“ schwirrte
es von vier Stimmen durcheinander. Händeschütteln,
Küssen, Wangenstreichen, wie es eben zum Ab-
schied gehört. Ich stand in der Tür. „Also
komm, Schatz!“ — „Ja, Lieber, ich komme!“ So
ein erster Abschied ist nicht leicht. „Lebt wohl,
meine Leute!“ Nochmals stürmische Umarmung
und leises Schluchzen. Hella suchte nach dem Taschen-
tuch.

„Um Gottes willen,“ rief ich verzweigt und
zupfte sie am Ärmel. „Es ist die höchste Zeit, wir

müssen eilen.“ Damit lief ich zur Treppe. „Rich-
tig!“ sagte Onkel, und Tante sagte etwas Ahn-
liches. Sie drängten ihre Nichte mir nach. Mir
fiel ein Stein vom Herzen. Ich hörte den bekannten
leichten Schritt Hella hinter mir. Doch gleich
darauf ihre Stimme:

„Einen Augenblick!“

Ich rutschte vor Schreck einige Stufen hinab
und blieb dort wie angewurzelt sitzen. „Was ich
noch fragen wollte,“ flötete mein Schatz mit seiner
süßen Stimme. „Ihr habt ja dieselbe Reise ge-
macht. Welche Hotels könnt ihr uns empfehlen?
Besonders in der französischen Schweiz und Ita-
lien?“

„Das finden wir ja alles im Bädeker,“ schrie
ich plötzlich mit einer mir unbekannten Gereiztheit
und fremden Stimme. „Warum uns deswegen hier
aufzuhalten!“

„Ach, weißt Du, der Bädeker!“ erwiderte
meine Frau von oben herab in geringhsägendem
Tone. „Der gibt oft wenig befriedigende Auskunft.
Dein gerade in der Auswahl der Hotels entscheidet
nur der Geschmack. Der Bädeker zum Beispiel
sagt —.“

„Ich unterbrach sie in wirklichem Zorn. „Der
Bädeker sagt zum Beispiel, daß der Express in
zwanzig Minuten fällig ist und wir sitzen bleiben.
Ich für meinen Teil sitze hier ganz gut, aber wir
kommen auf diese Weise nicht nach Italien.“ Onkel
und Tante lachten.

„Diesmal hast Du recht,“ gestand meine ein-
sichtsvolle Gattin ein und nahm mit heroischem
Entschluss zum letztenmal Abschied. Ich lief voraus
und lockte zungenschlagend Hella hinter mir her,
ungefähr wie — —, nein, ich will mir den Ver-
gleich sparen, er wäre unhöflich. Wir standen vor
dem Auto. Der Chauffeur hatte schon ein dutzend-
mal mahnend die Hupe erlönen lassen. Natürlich
hatten wir es überhört. Aber nun waren wir glück-
lich am Wagen. Wir brauchen nur noch einzusteigen. Ich öffnete den Schlag und versuchte meine
Frau hineinzuschieben.

„Einen Augenblick noch!“

„Ich verlor die Sprache. „Sind denn Onkel
und Tante am Fenster?“

Ich bekam die Sprache wieder. „Sie sind am
Fenster,“ schrie ich, ohne hinzublicken. „Schnell,
steige ein!“

„Mein Gott, sei doch nicht so ungeduldig,“
sagte Hella und sah mich vorwurfsvoll an. „Ich
muß ihnen doch noch einen Gruß zuwinken.“

„Das kannst Du vom Wagen aus,“ knachte ich
und saß mein zartes Frauchen so unsanft an, wie

ich es nie für möglich gehalten habe. Ich merkte es erst, wie sie einen leisen Schrei aussieß. Ich wollte mich entschuldigen, aber die gewalttätige Verübung hatte sie schon einen Schritt vorwärts gebracht. Sie stand im Wagen und durfte sich nur noch sezen. Aber das war umständlicher, als ich früher geglaubt hatte. Jeder Platz ist für eine zartbesaitete Dame nicht ratsam. Rechts sitzt man hinter dem Chauffeur, der versperrt die Aussicht. Links war die Windseite.

„Wir sollten das Verdeck ausschlagen lassen,“ meinte meine Gattin in größter Seelenruhe. „Denkst Du nicht?“

„Aber der Aufenthalt, die Zeitvergeudung,“ jammerte ich und suchte meine Frau auf den Sitz zu drängen. „Wir kommen nicht mehr zurecht. Wir versäumen den Zug.“

„Du bist entsetzlich pressiert,“ sagte Hella und verzog die Lippen. Aber sie setzte sich doch. Ich war froh. Ich klappete den Schlag zu und stupste mich in die Ecke. „Absahrt, Chauffeur,“ schrie ich. „Neunzigkilometertempo.“

„Einen Augenblick!“ rief dagegen meine Begleiterin und sah nach den Fenstern von Onkel und Tante. Die beiden guten alten Köpfe schauten richtig heraus und zwei weiße Tücher schwankten in der Luft, als ob jahrelanger Staub ausgeschüttelt werden sollte. Hella wollte ebenfalls winken, aber ihre Handtasche mit dem weißen Tuche hatte sich bös-willigerweise verktrochen und so mußte sie sich mit dem Handschuh begnügen. Ich pustete den Chauffeur in den Rücken. „Absahrt, schnell!“ Er ging los.

„Langsam, einen Augenblick!“ bat meine Frau weinerlich und winkte noch immer. Ich pustete den Chauffeur wieder. „Rasend-s Tempo,“ flüsterte ich. „Extratrinkgeld!“

Das half. Wir flogen. Nun wares überstanden. Hella suchte ihre Tasche, ihr Tuch, lehnte sich zurück und wischte heimlich die Augen. Ich konnte nun nach der Uhr sehen. „Nur noch sieben Minuten!“ rief ich entsezt dem Chauffeur zu. „Kommen wir noch zurecht?“ Der Klotz antwortete nicht. Meine Frau schwieg. Also schwieg ich auch.

Wir waren am Bahnhofe. „Nur noch drei Minuten!“ rief ich hastig und half Hella aus dem Auto. Da muß nun zuerst das Kleid zusammenge-räfft werden. Das ist immer umständlich, weil man die Handschuhe, Tasche und Schirm zu bewältigen hat. Endlich war das Kleid geräfft und der Spitzen-jupon lugte sokett hervor. Aber diese Trittbretter! Wie unpraktisch angebracht. Hellas entzückendes Füßchen tappte suchend herum, bis ich es erfaßte und zu seinem Ziele führte. Dabei verlor ich

Schirm und Huttschädel. Ich raffte die Gegenstände auf und drängte zum Portale. „Kriege ich keine Bezahlung?“ rief der Chauffeur hinter mir her.

Herrgott von Mannheim! Auch das noch. Schnell zurück. Mein Gepäck zur Erde geworfen. Geld heraus. Natürlich keine passende Münze. Zum Wechseln keine Zeit. Der Chauffeur mag den Ueberschuz behalten. Was schadet's, wenn wir nur fortkommen.

„Einen Augenblick,“ meinte Hella, „ich habe Geld in meiner Tasche.“

„Nicht doch, nicht doch,“ drängte ich und zerrte meine Frau am Arme fort. Der schlaue Chauffeur hatte sich währenddem schon davongemacht. Wir stürmten durch die Vorhalle. Da stand unser Mädchen mit dem Gepäcktheine. Ich riß ihn an mich und strebte weiter. Hella aber war anderer Meinung.

„Einen Augenblick!“

Mich packte die Verzweiflung. So lieb dieses Wort sonst klang, jetzt verwünschte ich es.

„Marie, denken Sie hübsch an alles, was ich Ihnen ans Herz gelegt habe. Auf Anerkennung können Sie rechnen. Ich bringe Ihnen etwas Hübsches mit. Onkel und Tante werden öfter nach dem Rechten sehen. Beide haben unbeschränkte Vollmacht. Alle besonderen Vorfälle melden Sie diesen. Mit dem Kostgelde werden Sie ausreichen. Also hübsch aufpassen, nicht wahr?“

Marie versprach es mit vielen Worten. Meine Frau drückte ihr freundlich die Hand und streichelte ihr sogar die Backen. Sie hat wirklich ein Herz für ihre Mitmenschen, die gute Hella.

„Dann Adieu, Marie!“

„Glückliche Reise!“ wünschte die treue Küchenfee und fuhr mit der umgekehrten Hand über die trockenen Augen.

Ich saß auf der Treppenstufe und dachte an nichts. Mein Gehirn funktionierte nicht mehr. Ich sah in nebelhafter Ferne nur einen Expresszug hinrollen, der zwei leere Plätze aufwies. Wie lange dieser Zustand währete, weiß ich nicht. Bis ich endlich hörte: „Komm doch, Du bist so langweilig.“ Sie hatte recht. Nun mußte ich wieder mein Gepäck zusammensuchen, das mir in meiner Apathie entfallen war. Das dauerte so und so lange. Aber mit Geduld ging es. Nun im Sturmschritte auf den Bahnsteig.

Meine Denkraft kehrte zurück. Schnell die Fahrkarten heraus! Ich fand sie in der Brusttasche. „Gott sei Dank, es ist erreicht!“ jubelte ich innerlich und reichte dem Beamten fröhlichend die

Karten hin. Dieser aber ließ das Gitter einschnappen und sagte lakonisch: „Eben fährt er ab!“

Ich wurde zur Salzsäule. Hella stieß einen Schrei aus. „Einen Augenblick!“ rief sie dem Stationsbeamten zu und schwenkte den Schirm. Ich erinnere mich jedoch dunkel, nur ein Achselzucken und freundliches Grinsen bemerkte zu haben. Die Sehlinie zwischen uns und dem Zug verlängerte sich. Bald war der Express verschwunden.

Mein Handgepäck lag abermals am Boden. Hella machte, wie mir schien, ein etwas dummes Gesicht. Das stand ihr nicht gut. Ich muß es ihr sagen. Jedoch konnten wir nicht ewig so stehen bleiben und mußten einen Entschluß fassen. Das Nächstliegende war, uns zu trösten. Wir trösteten uns denn auch. Das Weitere, uns zu stärken. Das war nicht schwer. Im Salon erster Klasse speiste man gut. Wir verfügten uns dahin und speisten.

Nun muß ich als ehrlicher Mann und gewissenhafter Gatte erklären: Meine Hella hat mir während des Essens und später nicht die geringsten Vorwürfe gemacht über meine Bummeli, die uns den Express versäumten ließ. Sie war sehr nachsichtig. Nicht die leiseste Andeutung kam über ihre Lippen. Meine gute Hella ...

Vermischtes.

Der letzte Gruß!

Die grüne Welt voll Sommerglut —
Und blumenrot ergoss'nem Blut.

Im Korn ein weißes Angesicht,
Zwei Jungenaugen groß und licht.

„Nein, Kamerad, mir hilft nichts mehr,
Gib nur ein Blatt zum Schreiben her,
Dein Wort beim lieben Sonnenschein,
Du willst damit mein Vate sein.“

Bom Feld ein Strohhalm ist sein Stift,
Sein sickernd rotes Blut die Schrift.

„Marie, bald ist mein Stündlein aus,
Grüß alle mir im Vaterhaus.

Die Mutter mein: sie trägt's und kann's!
Und grüß den Vater und den Hans.

Und sag dem Vater, wenn er weint:
Hurra! Im Elsaß steht kein Feind!

Und glaub dem Blut in Deiner Hand,
Es schwor: Marie — und Vaterland!“

Berknickte Halme, blondes Haar
Und ein gebroch'n'nes Augenpaar.
Oberdrauburg. Irene v. Schellander.

14 jährige französische Soldaten.
Eine Anzahl französischer Gefangenentransporte mit der Bahn erregten in Nürnberg auf dem Hauptbahnhof großes Aufsehen. Es waren einige Hundert

französische Soldaten im Alter von 14 bis 15 Jahren, die auf Aufforderung ihrer Schulbehörden sich zum aktiven Heer hatten anmelden lassen und in die aktiven Regimenter eingestellt worden waren. Auch in Würzburg passierten mehrere Züge von 14 und 15jährigen gefangenen französischen Soldaten die Station. (Nat. Ztg.)

Zweitausend Milliarden Kriegsentzähdigung. Nicht mehr und nicht weniger will Lord Earl of Soberne von den Deutschen als Kriegsentschädigung einheben. Zweitausend Milliarden Mark, so sagte er in einer Versammlung in Swansea, und den unbeholfenen Kohlen-, Hütten- und chemischen Arbeitern, vor denen er sprach, muß wohl das Wasser im Munde zusammenlaufen sein. Nach seiner Lordschaft und im ähnlichen Sinne sprach der liberale Abgeordnete Sir Alfred Mond, der Sohn eines deutschen Vaters. Sir Alfred, dessen Englisch übrigens keineswegs einwandfrei ist, verdankt seine politische Stellung seinen Millionen und diese wieder seinem Vater, der, ausgerüstet mit dem Wissen eines deutschen Chemikers, nach England kam und zusammen mit dem Deutsch-Schweizer Brunner das bekannte große chemische Unternehmen gründete.

Zur Charakteristik Hindenburgs. Aus Stuttgart wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: Vor nahezu 20 Jahren war Hindenburg Oberst und Regimentskommandeur in Oldenburg, wo ich damals eine Zeitung redigierte. Da daß literarische Leben in jenem weitfernen Reitzenstädtchen sehr darniederlag, entschloß ich mich, wohl als erster in Deutschland, Dichterabende zu veranstalten, ein Brauch, der bald allenthalben in Aufnahme kam und namentlich von den Dichtern selber sehr lebhaft begrüßt wurde. Zunächst lud ich den alten Wilhem Jordan nach Oldenburg ein, den damaligen Senior der deutschen Poeten, zum Vortrage einiger Sänge seiner „Nibelungen“, und er sagte zu. Die Aula des Gymnasiums wurde mir bereitwillig zur Verfügung gestellt, doch der Verkauf ging anfangs miserabel. Da machte ich mich dann auf die Beine und besuchte alle tonangebenden Persönlichkeiten der Stadt, um sie zum Beitritt für ein „Dichterabend-Komitee“ zu bewegen. Und sie waren alle dazu bereit, der Hoftheaterintendant, der Generaladjutant des Großherzogs, der Eisenbahndirektionspräsident, ein paar Herren aus den Ministerien und vom Oberlandesgericht, der Brigademandeur usw. — nur nicht der Regimentskommandeur, Herr von Hindenburg. In seiner bezwingenden Offenheit gestand er mir, daß er „seit seiner Kadettenzeit nie ein Buch der schönen Literatur in Händen gehabt“ habe. Und er würde es als eine Unehrlichkeit gegen sich selber empfinden, würde er seinen Namen einer Sache widmen, von der er nichts verstehe und mit der er keinerlei Gemeinschaft habe. Das Studium der Strategie der europäischen Völker nehme ihn Tag und Nacht dermaßen in Anspruch, daß er für nichts anderes Zeit finde. — Wie gründlich er namentlich die russische Strategie „studiert“ hat, davon wissen die Ostpreußen jetzt jubelnd zu singen und zu sagen.

Gold gab ich für Eisen. Gegen einen bedenkteng „Gold gab ich für Eisen“ tauschten ein: Herta v. Langenmantel 1 Goldkreuzchen; Johanna Lorber, Franz Lorber und Karl Lorber, alle in Leiderburg, je 1 Goldring; M. K. 1 goldenen Ring; Fr. Perko 1 Goldring; M. v. L. 1 Goldring; Dr. Stepitschnegg 1 Trauring; Gerda Stepitschnegg 1 Brillantring; Mihi Kos und Hansi Kos je silbernen Ring; Woschnagg Ilse und Hans goldene Uhr mit Kette; Anna Kovac 1 goldene silberne Ringe, 1 Anhänger; Franziska Inkret goldenen Ring, verschiedene goldene Ohrzähne; Angela Bobopine 1 silberne Kette und 1 Kette mit Anhänger; Ida Zwetko 1 silbernes Armband, 4 Anhänger; Marie Hoinik 1 silbernen Ring; Marianne Vorbach 1 silbernen Reif; Anna Salinic silberne Kette; Nelli Czak 1 Goldkette; Viktor 1 Uhr, 1 Goldring, 1 Brosche, 2 Ohrringe, silberne Brosche; Emil Garzaroli 1 Brosennadel; Anna Strasel 1 Goldring; Anna Hösch 3 Armbänder; Anna Gollner 2 Cheringe; Anna Pa. goldene Kette; Josefine Jerneschek 1 Kette, 1 silberne Kette, 1 goldene Uhr, 1 Anhänger; Unbenannt 1 Goldring, 1 Goldstück, 1 silbernen Armband, silbernes Armband, 2 silberne Ketten, 2 Silberstücke, 2 Anhänger.

Was das Volk leistet. Die erhebendste Tatsache dieser großen Tage der Geschichte ist die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit unseres Volkes. Nicht nur das leistungsfähigere Bürgertum, auch die armen und ärmsten Schichten des Volkes bezeugen die Gebeugtheit, die uns die frohe Zuversicht gibt, daß ein Volk von solcher Hingabe an gemeinsamen hohen Zielen nicht unterliegen kann. Ein Beispiel für ungezählte andere: Die Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins in Nikles (Bezirk Mährisch-Schönberg) wurde durch Zuschrift des Vereinsleitung gebeten, womöglich einen Soldatentag zu veranstalten. Die Ortsgruppe schrieb, daß das Dorf mit rund 800 Einwohner, hauptsächlich Fabrikarbeiter, die in dieser schweren Zeit selber unzulänglich bedürftig seien, bisher geleistet hat: Sammlung für das „Rote Kreuz“ 587 Kr., Wäsche für das „Rote Kreuz“ 400 Kr., Sammlung für den Deutschen Schulverein 29 Kr., für Kriegsgammaschen 45 Kr. Würde alle im gleichen Maße helfen, müßten zur Lösung der Kriegsnöt überreiche Mittel zur Verfügung sein.

Alkoholverbot im Heere. In den letzten Tagen wurde den österreichischen Truppen mit Korpskommandobefehl folgende Warnung zur Kenntnis gebracht: „Alkohol schädigt den Organismus und ist die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten herab. Der Genuss desselben ist strengstens zu verbieten und durch Kaffee und mit Zitrone gesäuertem Tee ersetzen.“ Es ist lebhaft zu begrüßen, daß unsere Regierung mit diesem Befehle die vorbildlichen Maßnahmen des Deutschen Reiches in Österreich führt.

Vom Südmärk-Benesungsheim in Kolsbach bei Graz. Der Aufruf der Hauptleitung der Südmärk an ihre Mitglieder und Freunde, ein Genesungsheim für verwundete Krieger schaffen zu helfen, hat einen erfreulichen Erfolg gezeitigt. Es sind bisher wenigstens schon so viele Spenden eingelaufen, um, wie beabsichtigt war, ein Heim am Namenstage unseres Kaisers eröffnen zu können. Ein aus je zwei Mitgliedern der Hauptleitung der Südmärk, sowie drei Frauen der Grazer Ortsgruppen gebildeter Ausschuß besorgt die Ausgestaltung des Heimes, das von Frau Hilde Maresch, der Gattin des die ärztliche Leitung führenden Herrn Dr. Wilhelm Maresch, geleitet werden wird. Geldzuwendungen werden zu Handen der Hauptleitung der Südmärk bringend erbeten, deren Höhe selbstverständlich ganz dem Ermessen und Vermögen der Spender überlassen bleibt. Der erste Ausweis der eingegangenen Gelder und Naturalspenden wird demnächst veröffentlicht werden. Die Eröffnung des Heimes erfolgte bereits am Sonntag den 4. d. nachmittags halb 4 Uhr.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vor mittags ein öffentlicher Gottesdienst statt.

In der Landeskuranstalt Neuhaus haben in der Badezeit 1914 765 Patienten mit 734 Personen Heilung gesucht. Daraus waren 458 aus Steiermark, 82 aus Niederösterreich, 31 aus Kärnten, 27 aus Krain, 24 aus dem Küstenlande, 41 aus Ungarn, 32 aus Kroatien, 4 aus Serbien, 11 aus Rumänien.

Stückgütterverkehr mit Ungarn. Die Handels- und Gewerbe kammer Graz teilt mit, daß ihr über die beim Eisenbahnministerium unternommene Intervention die folgende Verständigung dieses

Ministeriums zugegangen ist: Die in den Kundmachungen vom 7. und 22. September, betreffend den Zivilgüterverkehr auf den Linien der österreichischen und ungarischen Staats- und Privatbahnen, enthaltene Beschränkung, daß Frachtmittelpackungen für Stationen der königlich ungarischen Staatsseisenbahnen nur bei Auslieferung von mindestens 3000 Kilogramm pro Frachtkarte zur Beförderung angenommen werden, wird auf Grund gepflotter Verhandlungen von den königlich ungarischen Staatsseisenbahnen vom 1. Oktober an aufgehoben, so daß in Zukunft nach Ungarn — mit Ausnahme jener Strecken, auf denen der Zivilgüterverkehr zeitweise eingeschränkt ist — Stückgüter in jeder Mengt: befördert werden.

Einberufung der zweiten Reserve in Bosnien. Auf Grund der Allerhöchst angeordneten Einberufung der Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve in Bosnien und der Herzegowina werden zur Dienstleistung mit der Waffe einberufen werden: 1. Die im Jahre 1894 geborenen Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve und 2. die in den Jahren 1893 und 1892 geborenen Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve, soweit über sie bei der Stellung des Jahres 1914 der Beschluß „Zurückzustellen“ gefaßt worden war. Diese Einberufenen, soweit sie sich in den im Reichsrat vertreten Königreichen und Ländern aufhalten, haben sich zunächst behufs ihrer Verzeichnung beim Gemeindeamt (Magistrat) ihrer Aufenthaltsgemeinde zu melden, woselbst sie ein Legitimationsblatt erhalten, mit welchem sie sich zwischen dem 15. und 20. Oktober bei jenem f. u. k. Ergänzungsbezirkskommando zur Musterung zu melden haben, in dessen Bereich ihr Aufenthaltsort liegt. Die Musterung findet durch eine militärische Kommission statt, die Klassifikation hierbei ist: „Zum Dienst mit der Waffe geeignet“ oder „Zum Dienst mit der Waffe nicht geeignet“. Die zum Dienst mit der Waffe geeignet Befundenen werden angewiesen werden, sich am 26. Oktober bei ihrem zuständigen Ergänzungsbezirkskommando — dessen Sitz aus dem entsprechend auszufüllenden Legitimationsblatt ersichtlich sein wird — zur Präsentierung zu melden. Jene der bezeichneten Dienstpflichtigen, welche durch unüberwindliche Hindernisse am Erscheinen an den genannten Musterungstagen abgehalten waren, haben sich vor einer am 10. November bei dem f. u. k. Ergänzungsbezirkskommando, in dessen Bereich ihr Aufenthaltsort liegt, amtierenden Nachmusterungskommission vorzustellen.

Zeitweilige Auherkraftsetzung der Getreidezölle. Das Ungarbureau meldet: Die steile und rapide Steigerung der Getreidepreise in der letzten Zeit, die trotz des gesteigerten Bedarfes, welches durch die ungünstige Erziehung und dem Kriegszustand hervorgerufen wurde, in einem solchen Maße nicht begründet erschien, veranlaßte die Regierung, die Getreidezölle aufzuheben, wodurch den sich immer mehrenden, auf eine zeitweilige Suspendierung der Getreidezölle gerichteten Wünschen und gerechten Forderungen der Konsumenten Rechnung getragen wird. Die bezügliche Verordnung wird im Amtsblatte publiziert. Die Suspendierung der Zölle erstreckt sich auf Getreide (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais usw.) und auf Hülsenfrüchte (Fisolen, Linsen, Erbsen), sowie auf Mehl und Weißprodukte. Diese im Interesse des konsumierenden Publikums veranlaßte Verfügung der Regierung schädigt nicht die gerechten Interessen des Produzenten unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen und wird gewiß mit ungeteilter Befriedigung aufgenommen werden.

Hartkäseofferte. Die Handels- und Gewerbe kammer in Graz teilt mit, daß das Ackerbau-ministerium zwecks leichterer Befriedigung eines allfälligen Bedarfes der Bevölkerung an Käse, die Käseereignossenschaften und größeren Privatkäserien der in Betracht kommenden Kronländer zur Stellung von Öfferten, betreffs solcher Käsesorten aufgefordert hat, welche sich wegen ihrer Haltbarkeit für den erwähnten Zweck eignen (Emmentaler, Halbemmentaler, Gruyère, Tilsiter, Bezzana-Käse). Interessenten aus Handelskreisen können die auf Grund dieser Aufforderung bis zum 22. September eingelangten Angebote während der Amtsstunden von 9 Uhr früh bis 12 Uhr mittags einsehen.

Der Weinleseertrag 1914 in Österreich. Nach den Mitteilungen des Konsulenten für landwirtschaftliche Angelegenheiten im Ministerium des Innern kann nach dem Stande der Weingärten im September für heuer in Österreich der zu erwartende Weinleseertrag auf 4,621 Millionen Hektoliter, um etwa 300.000 Hektoliter mehr als im Vorjahr, geschätzt werden.

Selbstmord des Kriegsberichterstatters Baron Binder-Kriegelstein. Kürzlich ging durch die Presse die Meldung, daß der bekannte Kriegsberichterstatter Eugen Baron Binder-Kriegelstein am Felde gefallen sei. Es stellte sich aber heraus, daß hier eine Namensverweichlung stattgefunden hatte, und die Zeitungen brachten eine Berichtigung. Jetzt nun ginz einem Karlsbader Blatte von dem Kollegen Leutnant Lampel aus dem Felde vom russischen Kriegsschauplatze eine vom 21. September datierte Nachricht zu, in welcher er unter anderem schreibt, daß Baron Binder-Kriegelstein am 17. September in Sinaiwie Selbstmord begangen habe, indem er sich erschoss. Vor seinem Tode erzählte er noch dem Leutnant Lampel, daß er als russischer Spion verdächtigt werde, bat ihn, falls er sterben sollte, seine Frau zu beruhigen sowie ihn zu rehabilitieren. Herr Binder-Kriegelstein machte auf den Leutnant den Eindruck, als ob er an einer fixen Idee gelitten hätte.

Moratorium in der Türkei. Die Handels- und Gewerbe kammer in Graz teilt mit, daß in ihren Amtsräumen das neue türkische Moratoriumsgesetz zur Einsicht für Interessenten des Kammer-sprengels ausliegt.

Zehn Gebote bei Seuchengefahr.

- Halte deinen Körper rein, bade oft in reinem Wasser, wasche die Hände fleißig mit Seife.
- Lasse Licht und Luft in deine Wohnung; sieh zu, daß Zimmer, Haus und Hof peinlich sauber seien. Entferne Fliegen und alles Ungeziefer.
- Sei mäßig in Speise und Trank.
- Vermeide rohes Gemüse, unreises und ungeschältes Obst, trinke keine Rohmilch.
- Trinke nur sicher einwandfreies und gekochtes Wasser.
- Mache keine überflüssigen Kranken- und Beleidsbesuche. Ich und trink nicht im Krankenzimmer.
- Bei Erkrankungen hole alsbald den Arzt.
- Sträube dich nicht gegen ärztlich empfohlene Übergabe eines Kranken an eine Krankenanstalt. Dort findet er sachgemäße Pflege, zu Hause ist wirksame Absondierung Kranker oft unmöglich.
- Lasst dich gegen Blattern impfen, der Impfschutz ist unwiderleglich.
- Befolge alle behördlichen Anordnungen genau; wenn jeder mitarbeitet, kann die Verbreitung von Seuchen sicher vermieden werden.

Ein Dieb, der mit der gestohlenen Waffe Selbstmord begeht. Der durch einige Wochen bis Ende September bei der Firma Majdic in Unterköttling bei Cilli bedient gewesene Lorenz Dobnik aus Windischdorf bei Pettau stahl während dieser Zeit seinem Dienstgeber aus den Eisen- und Waffenmagazinen eine Menge Werkzeuge, Waffen usw., darunter eine Browningpistole im Werte von 50 Kr. Als er sich entdeckt sah, floh er und konnte trotz eifriger Nachjorschung nicht ermittelt werden. Am 7. d. wurde Dobnik in einem Walde nächst Lubetschno bei Cilli als Leiche gefunden. Neben ihm lag die mit noch vier Patronen geladene gestohlene Browningpistole. Die Leiche weist eine Schußwunde in die Schläfe und eine in die Brust auf.

Verhängnisvolle Unvorsichtigkeit eines Taubenjägers. Der 15jährige Kupferschmiedlehrling Karl Horvath in Brunnendorf bei Marburg schoß am 5. d. im Garten seiner Eltern auf Tauben. Hierbei traf eine Kugel die 17jährige Marie Ferlitsch in die Herzgegend. Die Getroffene sank zu Boden und verschied in einigen Minuten. Der unvorsichtige Revolverschütze wurde von der Gendarmerie verhaftet.

Ein Gemeindevorsteher beraubt. Am 1. d. begleitete anlässlich der Musterung von Landsturm-pflichtigen der Gemeindevorsteher Jakob Berk aus Werstovec bei Rohitsch seine Burschen nach Cilli, um sie der Kommission vorzustellen. Dort nahm er ziemlich viel Alkohol zu sich. Am Abend gefielte sich ihm ein unbekannter Bursche zu und trank mit ihm in einigen Gasthäusern und führte ihn schließlich auf die Laibacher Straße, wo er ihn zu Boden schlug und seiner Bartschaft von 94 Kr. beraubte. Der Räuber, der Berk auch durch Stockhiebe verletzte, ergriff dann die Flucht. Dem Gendarmerieführer Franz Gorup aus Cilli gelang es schon am nächsten Tag als den Täter den 19 Jahre alten Bagant Johann Leban zu verhaften. Leban hatte einen Teil des geraubten Geldes mit dem Maurerlehrling Alois Wengust aus Sabodna in öffentlichen Häusern verbreitet.

Pettauer Marktbericht. Der Auftrieb auf den am 6. d. stattgefundenen Pferde- und Kindermärkte betrug 220 Pferde und 1119 Kinder. — Auf dem am 7. d. stattgefundenen Schweinemärkte betrug der Auftrieb 855 Schweine. — Der nächste Pferde- und Kindermarkt wird am 20. Oktober und der nächste Schweinemarkt am 14., 21. und 28. Oktober abgehalten werden.

Kriegsmarken. Vom 4. d. angegangen gelangen bei allen Postämtern Kriegsmarken von 5 und 10 Heller mit einem Aufschlag von 2 Heller zur Ausgabe. Der Bezug der Marken ist freiwilliger, da die bisherigen 5 und 10 Hellermarken auch weiterhin in Geltung bleiben. Die aus dem Aufschlag von 2 Heller sich ergebende Einnahme ist der Unterstützung der Witwen und Waisen unserer gefallenen Krieger gewidmet. Auch im Deutschen Reich gelangen ähnliche Marken zur Ausgabe. Jeder einzelne ist damit in der Lage, sein Scherlein zur Linderung der großen Not für tausende von Familien unserer gefallenen Krieger beizutragen. Heller machen Kronen. Bei dem Opfermunde, der alle Bevölkerungskreise unseres Vaterlandes erfüllt, ist eine Millioneneinnahme aus der Ausgabe der Kriegsmarken zu erwarten. Tausende von Familien, deren Ernährer sein Leben auf dem Felde der Ehre gelassen, sollen der Not und dem Elend entrinnen und durch diese Gabe einer gesicherten Zukunft entgegengeführt werden. Kaufet darum alle nur Kriegsmarken und erweiset damit euren vaterländischen Sinn.

Einheitliche Fahrordnung in der Monarchie. Wie mitgeteilt wird, ist seit 1. d. in Tirol, Kärnten, Triest, Görz und Dalmatien statt rechts nunmehr links zu fahren. Hierdurch wird die Fahrordnung in der ganzen Monarchie (außer Istrien und Vorarlberg) einheitlich geregelt.

Gegen die Verschleuderung von Vieh. Der Statthalterei ist neuerlich zur Kenntnis gelangt, daß insbesondere im politischen Bezirk Mürzzuschlag gewissenlose Händler der bäuerlichen Bevölkerung unter Vorstellungungen Vieh zu Schleuderpreisen abzuschwören suchen. Die Landbevölkerung wird vor derartigen Umtrieben auf das einbringlichste gewarnt, und im allgemeinen Interesse aufgefordert, Leute, die in betrügerischer Absicht die wirtschaftlichen Verhältnisse für ihre unlauteren Zwecke auszunützen suchen, unverzüglich zur Anzeige zu bringen.

Tödlicher Kraftwagenunfall. Herr Albin Grundner, Großindustrieller in Pölsbach, ist am Dienstag in Grobeln mit seinem Kraftwagen an einen Schotterwagen gefahren. Der Kraftwagen kippte um und stürzte in einen drei Meter tiefen Graben. Herr Grundner blieb auf der Stelle tot, während der Kaufmann Herr Fritz Dürrnberger schwer verwundet nach Eilli übergezogen wurde. Herr Grundner hinterläßt eine Witwe und drei Kinder.

Versuchter Mord aus Rache wegen einer Zeugenaussage. Am 6. d. stand vor dem Kreisgerichte Marburg die Hauptverhandlung gegen den in Brunndorf wohnhaften Greisler Franz Kajba wegen Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung statt, bei der der Maurer und Brunnenschmied Franz Orník Haupitzuge war und Franz Kajba zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt worden ist. Als Franz Orník gegen halb 6 Uhr abends beim Hause des Franz Kajba vorüberging, sprang dieser auf die Straße und feuerte gegen Franz Orník drei Revolvergeschüsse ab, von denen einer dem Überfallenen den linken Rockkragen durchschoss, einer ihm in den rechten Oberschenkel drang, der dritte aber fehlging. Franz Orník befindet sich in häuslicher Pflege. Franz Kajba wurde von der Gendarmerie in Brunndorf verhaftet und dem Kreisgerichte in Marburg eingeliefert.

Die größte Freude ist ein Kind, wenn es gesund und kräftig gedeiht. Um dies zu erreichen, weiß jede Mutter, daß es für ihren Liebling nichts besseres geben kann, als eine regelmäßige Ernährung mit Nestlémehl, dem ältesten, verlässlichsten und billigsten Nährmittel für Säuglinge, gesunde und kalke Kinder. Probbedose gratis durch Henri Nestlé, Wien, 1., Weberstraße 5 S.

Eingesendet.

Etwas über die neuen Modetorheiten.

Die den französischen Jakobinermützen ähnlichen Häubchen beginnen sich auch in den Straßen Eilli zu zeigen. Natürlich wo man etwas sieht, alles wird nachgeäfft, sei es, daß man es aus Unwissenheit tut, oder sei es auch, daß all diesen Damen zuwenig patriotischer Sinn innerwohnt, als daß sie sich vom Hange an solche Modetorheiten befreien könnten. In so mancher Zeitung wurde schon über dieses neueste "Verschönerungsstück" gesprochen und in den meisten Städten hatte es Erfolg.

Auf, denn deutsche Mädchen, macht euch los von dieser Mode, glaubt ja nicht, daß uns deutschen jungen Männern das Tragen dieser Mützen imponiert.

Könnt ihr Euch aber von diesen „zielichen Farbenkästen“ nicht trennen, behaltet sie, vielleicht kommt wieder einmal ein Zirkus, der wird sie dann zu teuren Preisen kaufen.

Das wünscht im Namen vieler junger deutscher Männer
Euer sonst wohlwollender
Lois Matzhold.

Gerichtssaal.

Ein Freispruch.

Am 26. Juli saß der Fleischhauermeister Heinrich Grill in einem Gasthause in Windischfeistritz und unterhielt sich mit mehreren Gästen über den Krieg. Als einer der Gäste, ein Korporal des 47. Infanterieregimentes, hinausging, eilte ihm Grill nach und meinte: „Du, auf Deine Bruder wirst Du wohl nicht schießen!“ Dies empörte den Korporal so, daß er den Grill verhaften ließ. Grill verantwortete sich vor dem Grazer Divisionsgerichte damit, daß er — da jener einen Bruder im 47. Infanterieregiment habe — nur gesagt habe: „Du wirst auf Deinen Bruder wohl nicht schießen!“ Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er dies gesagt habe, erklärte der Angeklagte, er habe nur einen Spatz gemacht. Was er damit bezwecken wollte, wisse er nicht. Der als Zeuge einvernommene Korporal sagt ganz nach der Anklageschrift aus. Auf die Frage des Verteidigers, ob es ihm geschienen, daß Grill ihn zur Verlezung seiner Dienstpflicht verleiten wollte, erwiderte den Zeugen: „Keine Spur!“ Die anderen Zeugen wissen nichts anzugeben. Daher spricht das Kriegsgericht den Angeklagten wegen Mangels an Beweisen frei.

Gerichtliches Nachspiel einer Liebestragödie.

Marburg, 30. Oktober.

Die Liebestragödie, welche sich am 8. Mai in der Nähe von Maria Neustift bei Pettan abspielte, hat nun ihren gerichtlichen Abschluß gefunden. Wie seinerzeit berichtet wurde, war die heisige Oberpostverwalterswitwe Frau Maria Langer mit dem slowenischen Kaufmann Josef Scherec in Marburg verlobt. Zwei Tage vor der für den 10. Mai anberaumten Trauung löste Kaufmann Scherec grundlos die Verlobung, worüber Frau Langer in der artige Ausregung geriet, daß sie beschloß, sich das Leben zu nehmen. Sie kannte sich einen Revolver, wollte aber noch vorher den Grund wissen, warum die Lösung der Verlobung erfolgte, und fuhr nach Maria Neustift, um den Ratgeber und Vertrauten des Scherec, den dortigen Kaufmann Traun, darüber zu fragen. Traun war in seiner Geschäftsstätte in Naraple bei Maria Neustift, wohin sich Frau Langer begab. Ihre Anfrage wurde von Traun mit brüsken Worten verweigert. Frau Langer irrte aus dem Geschäft des Traun und verübte im nächstgelegenen Walde an der Straße einen Selbstmordversuch, beschädigte sich schwer an der Lunge und erwachte erst in einem Bauernhause in Naraple, wohin sie bewußtlos gebracht worden war. Traun behauptete nun, er sei von Naraple heimgefahren, wobei Frau Langer auf der Straße auf ihn geschossen habe, weshalb sein daneben sitzender Angestellter zurückgeschossen habe. Verlegt wurde Traun in keiner Weise. Daraufhin wurde die Oberpostverwalterswitwe wegen Mordversuches und weiterhin wegen versuchter Körperbeschädigung in Untersuchung gezogen. Bei der Verhandlung gaben die Gerichtsarzte Dr. Kornfeld und Dr. Maenzka ein Gutachten ab, welches darin gipfelte, daß Frau Langer im Augenblicke der Tat zurechnungsfähig gewesen sei. Trotzdem ging das Gericht nach dem Antrage des Verteidigers Herrn Dr. Orosel mit einem Freispruch vor. Dieser betonte besonders, daß die Zeugenaussage Trauns und seines Begleiters über den wichtigsten Umstand, ob überhaupt die Schußwaffe gegen Traun gerichtet worden ist, unklar und unbestimmt seien, Traun dies beim Vorüberschreiten gar nicht habe beurteilen können, und auch die Annahme, daß Frau Langer von der Straße aus Traun habe verlegen wollen, durch nichts gerechtfertigt sei, da ja die Möglichkeit, Traun zu erschießen, in dessen Geschäfte vorhanden war, wo er der Frau Langer unmittelbar gegenüberstand.

Seinen Vater ermordet.

(Ausnahmegericht. Vorsitzender Kreisgerichtspräsident Kozian).

Der Besitzer Josef Radić in Dobško bei Lichtenwald und sein Sohn gleichen Namens führten

am 19. Juli 1914 für den Gastwirt Centa in Reichenburg Bier und Wein zum Kirchweihfest nach Semic. Am Abend kehrten sie mit dem leeren Wagen heim, auf welchem Josef Radić der ältere schlief, da er ziemlich betrunken war. Gegen halb 10 Uhr abends langten sie zuhause an, den Wagen schaffte Josef Radić der jüngere mit seinen Angehörigen in eine ungefähr 56 Schritte vom Wohnhaus entfernte Harpfe, während Josef Radić der ältere schlafend auf den Wagen gelassen wurde. Da er nämlich stets in angeherrtem Zustande seine Angehörigen bedrohte, weshalb seine Familie schon oft zu den Nachbarn geflüchtet war, geträumt man sich nicht, ihn zu wecken und ins Zimmer zu bringen. Bald darauf begaben sich auch Anna Radić und ihre 8 Kinder zur Ruhe, und zwar verließ der 23jährige Martin Radić als erster das Wohnhaus, um seine Schlafstelle in der Streuhütte aufzusuchen. Kurz Zeit darauf entfernte sich auch Josef Radić der jüngere, welcher im Stalle schlief, während die übrigen Familienmitglieder sich im Wohnhaus zur Ruhe legten. Nach 11 Uhr nachts hörte eines der Kinder Maria Radić in der Nähe des Hauses ein Geräusch und rief ihre Mutter, welche sogleich befürchtete, daß ihr Gatte erwacht sei und nun ins Haus kommen und Unfrieden stiften werde. Sie eilten vor das Haus, Martin Radić kam ihnen entgegen und erzählte, daß er auf dem Wagen, auf welchem sein Vater schlief, mehrere Männer stehen gesehen habe. Aus Furcht, der Vater werde nun ins Haus kommen, eilten alle um halb 12 Uhr nachts zum Nachbar Johann Martin, bei welchen sie die ganze Nacht verbrachten. Erst am nächsten Morgen begaben sie sich nachhause und fanden Josef Radić d. A. blutig im Bette liegend. Er konnte jedoch nicht mehr sprechen und starb am Morgen des 22. Juli 1914. Die Obduktion seiner Leiche ergab als Todesursache eine Zerreißung des Schädeldaches, welche eine Lähmung des Gehirns herbeigeführt hatte. Der Verdacht, den Josef Radić ermordet zu haben lenkte sich zunächst auf Martin Radić und Karl Cepin und auf Anna Radić als Ansitzierin. Letztere war nämlich am Abende des 19. Juli 1914 ihrem Gatten entgegen gegangen und soll mit Karl Cepin gesprochen haben, bei welchen die Gendarmerie blutige Kleider vorsand. Da Verdacht gegen Karl Cepin und Anna Radić erwies sich jedoch als unbegründet und so erschien nur Martin Radić auf Grund seines eigenen Geständnisses der Ermordung seines Vaters verdächtig. Da schon erwähnt wurde, gab es zwischen Josef Radić und seinen Angehörigen wiederholte Streit, das Radić gerne trank und im trunkenem Zustande seine Frau und Kinder bedrohte. Besonders schlecht war das Verhältnis zwischen dem Vater und seinem Sohn Martin, welcher ihn nach Aussage aller Nachbarn hasste und anfeindete, da ihm sein Vater nicht einmal die notwendigen Kleider kaufen wollte. In den Streitigkeiten zwischen den Eltern ergriff Martin Radić stets für seine Mutter Partei, wodurch so daß es zwischen den beiden schon am 14. Juli 1913 im Gasthause der Theresia Zupane zu Blöckleitungen kam, in deren Verlaufe Martin Radić seinen Vater mit einer Biersflasche auf die Hand schlug. Dieses feindliche unleidliche Verhältnis rührte in Martin Radić, wie er selbst gesteht, die Absicht seines Vaters aus der Welt zu schaffen. Am 19. Juli 1914 fand er nun günstige Gelegenheit zur Aufführung seiner schon vor längerer Zeit beschlossenen Tat. Als er das Wohnhaus verließ, angeblich um sich zur Ruhe zu begeben, ging er zur Harpfe, in welcher sein Vater auf den Wagen schlief, und wartete ungefähr eine halbe Stunde, bis seine Angehörigen auch schlafen gegangen waren. Mit einem großen Stein bewaffnet, ging Martin Radić sodann zum Wagen und schlug den schlafenden Vater 2 oder 3 mal wuchtig auf den Kopf. Als nun Josef Radić sich zu rütteln begann, warf Martin Radić ihn vom Wagen um, lief darauf zum Wohnhause und in seine Angehörigen. Mit denen floh er dann zu Nachbarn, nachdem er seinen Angehörigen zur Abwendung des Verdachtes vorgeredet hatte, daß sie fremde Burschen bei der Harpfe zu schaffen gemacht hätten. Martin Radić gab die Tat und die Tötungsabsicht unumwunden zu und gestand auch, daß er sich mit den Mordgedanken schon längere Zeit getragen habe, um seine Geschwister und insbesondere seine Mutter vor weiteren Ausschreitungen des Vaters zu bewahren, zumal er heuer hätte zum Militär einzrücken müssen und so seine Mutter nicht mehr hätte beschützen können. Martin Radić wurde zum Tod durch den Strang verurteilt.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, CILLI.

Schrifttum.

Illustrierte Kriegs-Chronik. Aehnlich anderen reichsdeutschen Zeitschriften wird auch der Verlag des "Immergrün" die ersten Nummern des neuen Jahrganges in Form von reich illustrierten Heften (zu 64 Seiten) ausgeben, die den Lesern eine zusammenhängende Darstellung der Vorfälle des jetzigen Weltkriegs-Dramas, eine übersichtliche Chronik des Kriegsverlaues, Einzelbeschreibungen besonders wichtiger Ereignisse und zahlreiche Bilder von den Kriegsschauplätzen, den hervorragendsten Heerführern und Städten des Kriegsrandes ihnen sollen. Das erste Heft dieser "Illustrierten Kriegs-Chronik" ist bereits im Druck. Wir raten allen unseren Lesern, schon jetzt diese für die Mitwelt denkwürdige Chronik zu bestellen. Das Heft (Verlag Ambr. Opiz, Warschau, Nordhausen) kostet postfrei 40 Heller. Wie uns der Verlag mitteilt, sind zunächst drei Hefte in Aussicht genommen. Den Abonnenten des "Immergrün" gehen die Hefte ohne weitere Bestellung zu.

Soldatenlieder und Märsche (Musik für Alle). Verlag Ullstein und Co. Wien 1, Preis 10 Heller. Die große, ernste Zeit des Krieges weist nicht von leichter, lustiger Operettenmusik. Vergessen sind alle Tänze und Schlager der letzten Saison, nur markige ernste Lieder von Kampf und Sieg, von Siegesjubel und Heldentod erklingen ringsum. Es bringt auch das neue, soeben erschienene Heft der "Musik für Alle", der Stimmung der Zeit Rechnung tragend, eine Sammlung der schönsten Soldatenlieder und Märsche". Auf die deutsche und österreichische Nationalhymne folgen vielgesungene Lieder wie: "O Straßburg", "Prinz Eugen", "Vater ich rufe Dich", "Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren", "Steh ich in finsterer Macht", das altniederländische Dankgebet und andere; den Beschluss des reichhaltigen Heftes bilden der neue Zapfenstreich und der Radetzky-Marsch.

Sämtliche Lieder sind in leicht spielbarem Klaviersatz mit dem vollständigen Text aller ihrer Verse wiedergegeben. So wird dieses Heft als ein guter musikalischer Hausschatz für diese kriegerische Zeit in den weitesten Kreisen Freude bereiten. Die "Soldatenlieder und Märsche" sind wie bisher alle erschienenen Hefte der "Musik für Alle" zum Preise von 60 Heller in allen Buch- und Musikalienhandlungen, sowie vom Verlage Ullstein und Co., Wien 1., Rosenburstrasse 8, erhältlich.

Den 25. Jahrgang beginnt die bekannte, allgemein beliebte Familienzeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“ jetzt mit dem soeben erschienenen Oktoberheft. Den Forderungen der Zeit entsprechend wird der neue Jahrgang im Modeanteil hauptsächlich auf Einfachheit Wert legen. Eine ganze Reihe von Modellen für Haus- und Besuchskleider, Straßenanzüge und Mäntel, sowie Kindermode bietet bereits das erste Heft. Für diejenigen, welche Wert auf ele-

gante Mode legen, ist ein besonderes Extrablatt erschienen. Der Handarbeitsteil mit seinen geschmackvollen Vorlagen bringt auch in diesem Heft einige Anregungen für Wollsachen für unsere Krieger und Kranken. Besonderes Interesse wird das Kriegstagebuch mit vielen Abbildungen erwecken. Im neuen Jahrgang beginnt auch ein neuer spannender Roman „Jungbrunnen“ von Klaus Rittland (Elisabeth Heinroth). Ein Küchenzettel für sparsame Küche mit guten Rezepten und viele nützliche Winke beschließen das Heft. Für die Kleinen erscheint diesmal (und weiter alle 14 Tage) das bekannte „Blatt der Kinder“. „Das Blatt der Hausfrau“ kostet mit seinen Beilagen nur 3 Kr vierteljährlich, das einzelne Heft 24 Heller und ist durch jede Buchhandlung oder vom Verlage Wien 1., Rosenburstrasse 8, zu beziehen.



Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerie- u. Hilariusstrasse.

Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Z. 447.

Kundmachung.

Gemäß § 33 der im Jahre 1889 vom Landesausschusse für die steiermärkischen Landes-Siechenanstalten erlassenen Kanzlei-Vorschriften schreibt die gefertigte Anstalt für das Jahr 1915 die Lieferung von:

Fleisch (vorderes und hinteres), Mehl, Gebäck, Milch, Eierteigwaren, Hülsenfrüchten, Bier, Holz, Steinkohlen, Bettensstroh, Totensärgen, Stockzucker, Würfelzucker, Santos Kaffeebohnen, Enrillo-Feigen-Kaffee, Franckkaffee, Stocksatz, Meersatz, Rangon Reis, Bruchreis, Tafelöl, Leccer Speiseöl, Rüböl, Petroleum, Stearinkerzen, Essigessenz, Pflanzenfett (Kunerol und Ceres), gedörrte Zwetschken, Kernseife, Schichtseife, Bohnen, Linsen, Erbsen, Rollgerste, Hirsebrein, sowie die Beistellung von Wirtschaftsfuhren im Offertwege aus.

Die mit einem Kronenstempel versehenen Offerte sind unter Anführung des Namens des Offerenten und des offerierten Artikels am Umschlage des Offertes geschlossen bis längstens

31. Oktober 1914

bei der gefertigten Verwaltung zu überreichen.

Hievon ergeht die allgemeine Bekanntgabe mit der Einladung zur Beteiligung mit dem Bemerkung, dass bezüglich der Spezialwaren, welche bemustert werden müssen, der Landes-Ausschuss sich vorbehält, die eingebrachten Offerte statt in ihrer Gänze nur hinsichtlich einzelner darin angebotener Artikel anzunehmen und dass die Lieferungsbedingungen, welche für die Lieferanten, deren Offerte angenommen wurden, in allen darin enthaltenen Punkten unbedingt bindend sind, bei der gefertigten Verwaltung eingesehen werden können.

Landes-Siechenanstalts-Verwaltung in Hohenegg bei Cilli,
am 1. Oktober 1914.

Dalmatiner Weingrosshandlung J. Matković

Hauptplatz 8 CILLI Hauptplatz 8

Verschiedene Sorten Dalmatiner-Weine. Beste Einkaufsquelle für Wirte und Weinhändler. Billige Preise. Muster gratis und franko.

Spezialweine für Blutarme!

Drucksorten
liefern zu mäßigen Preisen

**Vereinsbuchdruckerei
„Celeja“ Cilli**

Der Spar- und Vorschuss-Verein

r. G. m. u. H.

in Cilli

übernimmt Neu- sowie Nacheinlagen, welche jederzeit wieder zur Gänze beobeten werden können, zu

4 3/4 0/0

bei täglicher Verzinsung.

Bei den bereits bestehenden Einlagen bleibt der Zinsfuß wie bisher ebenfalls mit 4 3/4 % aufrecht.

Die Rentensteuer trägt die Anstalt. Auswärtigen Einlegern stehen Posterlagescheine kostenlos zur Verfügung.

Spezerei-Kommis

verlässlich, flinker Verkäufer, wird sofort aufgenommen bei
Hans Sirk in Marburg.

Tüchtiger, verlässlicher Verkäufer

beider Landessprachen mächtig, der Spezerei-, Material- und Farbwaren-Branche, wird gesucht. Nur solche mit prima Referenzen wollen Offerte mit Gehaltsansprüchen und Photographie einsenden an F. C. Schwab, Pettau.

Lehrling

wird aufgenommen bei Josef Presker, Gemischtwarenhandlung in Rötschach bei Gonobitz.

Wirtschafter

welcher in Zweigen der Landwirtschaft praktisch erfahren, des Hopfenbaues kundig, sowie ledig ist, wird gesucht. Eintritt kann sofort erfolgen. Anfragen unter "Landwirtschaft 20749" an die Verwaltung des Blattes.

Ein doppelläufiges

Jagdgewehr

16er Kaliber, wird zu kaufen gesucht. Anträge sind zu richten an Franz Karbeutz, Kaufmann in Cilli.

Ueber 800 Stück

Gestecke

aufgeputzte und leere Damen-Filzhüte, sowie sämtliche Modisten-Artikeln werden wegen Auflassung derselben zu tief herabgesetzten Preisen verkauft bei

Franz Karbeutz, Cilli.

Anempfehlung.

Den hochgeehrten Damen von Cilli und Umgebung erlaube mir meine Kleider-Anfertigungswerkstätte gefälligst in Erinnerung zu bringen und zur Ausführung von Frauenkleidern, Mänteln, Jacken, Blusen etc., billig, in einfacher und feinster Ausführung nach dem neuesten Wiener Zeltgeschmack zu empfehlen.

Um Zuweisung werter Aufträge, welche raschest und sorgfältig ausgeführt werden, bittet

Marie Buttula, Damenkleider-Anfertigung, Cilli

Rathausgasse Nr. 5, I. Stock.

Dasselbst werden Lehrfräuleins welche für sich selbst arbeiten, aufgenommen.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen. Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftsäcke, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschlüsse, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w.

Ratenzahlung.

MARTIN URSCHEKO



Gegründet 1870

Bau- und Möbeltischlerei



mit Maschinenbetrieb

Prämiert 1888

Cilli, Rathausgasse Nr. 17

empfiehlt sich zur Uebernahme von den kleinsten bis zu den grössten Bauten sowie aller Arten Gewölbe-Einrichtungen. Lieferung von fertigen

Geschäfts-Portalen mit Eisenrolladen-Verschluss samt Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten, komplett fit und fertig gestellt. — Vertretung sämtlicher

— Fenster-Holz-Roleaux und gewebten — alle Arten Muster lagernd, Ausführung auf Wunsch und Zeichnung zu den äussersten Fabrikspreisen.

Eichen-Parkettböden samt Legen und Einlassen.

Gleichzeitig mache ich den hohen Adel und die geehrte Bürgerschaft von Cilli und Umgebung aufmerksam auf meine

Grösste Möbel-Handlung

in Untersteiermark. — Reiche Auswahl von

Möbeln in allen Stilarten. Brautausrüstungen, Schlafzimmer-, Speisezimmer-, Herrenzimmer-, Salon-, Mädchenzimmer-Garnituren etc., Veranda-Möbeln aus japanischem Stroh- und Rohrgeflecht. Komplett Kücheneinrichtungen mit Email-Anstrich, weiss und grün am Lade. Dekorations-Divans, Ottomanen, Matratzen, Draht- und Federeinsätze. Alle Tapeziererarbeiten. Weiters mache ich auf meine neu eingerichtete

amerikanische **Büromöbel-Niederlage**



aufmerksam. — Möbel mit Patent-Rollverschluss, Büro-Fauteuils, Aktenkästen, Schreibtische, Bücher-Stellagen, Schreibmaschin-Tische für Advokaten, Notare, Sparkassen, Banken und Geschäftskanzleien sehr praktisch und auch für Privat und jedes Geschäft sehr geeignet.

Ich empfehle mich für geneigte Aufträge und versichern, dass die Preise aller amerikanischen Möbel sehr niedrig gestellt sind und jede Kundin bei mir um 10% billiger kauft als bei jeder auswärtigen Firma. Achtung vor Martin Urschko

Die Werksdirektion der Gewerkschaft Berg- und Hüttenwerk Storé gibt hiermit die betrübende Nachricht, dass ihr mehrjähriger pflichteifriger Mitarbeiter, Herr

Ing. Paul Kühne

am 27. September auf dem französischen Schlachtfeld den Helden Tod gefunden hat.

Ehre seinem Angedenken!

Storé, am 9. Oktober 1914.

